

Journalistenpreis



der Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und
Darlehnskassen in Rheinland und Westfalen

www.vr-journalistenpreis.de

Journalistenpreis 2009

Der Journalistenpreis 2009 würdigt herausragende journalistische Beiträge in Bild, Wort und Ton, die das Thema „Wirtschaft vor Ort“ in seiner regionalen Bedeutung der Öffentlichkeit näherbringen.

Der Preis wird jährlich ausgeschrieben von den Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen in Rheinland und Westfalen für die Bewertungsregionen Arnsberg, Detmold, Düsseldorf, Koblenz, Köln, Münster und Trier.

Rheinisch-Westfälischer
Genossenschaftsverband e. V.
Pressestelle

Dr. Thorsten Weiland
Mecklenbecker Straße 235-239
48163 Münster

Telefon: 0251 7186-1020

Fax: 0251 7186-1029

E-Mail: presse@rwgv.de

Internet: www.vr-journalistenpreis.de

Inhalt

- 04 Die Jury**
- 05 Michael Konken** | GRUSSWORT
Bundesvorsitzender des Deutschen
Journalisten-Verbandes e. V. (DJV)
- 06 Dr. Ulrich Bittihn und Horst Schreiber** | VORWORT
Vorsitzende des Fachausschusses Marketing der Kreditgenossenschaften
in Rheinland und Westfalen
- 08 Monika Dütmeyer**
„Mehr als die Summe der einzelnen Teile“ / „Comeback
der Logistik“ Ostwestfälische Wirtschaft
- 14 Dr. Nina Grunsky, Ulrich Friske, Joachim Karpa und Gerd Lorenzen**
Serie „Handwerksgeschichten“
WESTFALENPOST
- 16 Bettina Laerbusch**
„Der Chef macht Schule“
„Klaro family“ Westfälische Nachrichten
- 20 Dr. Jan Lublinski**
„Grenzen der Gier – Die neue Transparenz im Rohstoffhandel“
Deutschlandfunk
- 30 Kerstin Neuser und Monika Röttger**
Sonderveröffentlichung „Bergische Wirtschaft“
Remscheider General-Anzeiger
- 32 Tanja Reinhard**
„Wir sind alle unter Schock ...“
Westdeutscher Rundfunk
- 34 Dietmar Telser**
„Die Milch macht's nicht mehr“
Rhein-Zeitung
- 38 Martin Wittmann**
„Die Krise hat Gesichter“
Rheinischer Merkur

Die Jury

Dr. Ulrich Bittihn

Vorsitzender des Fachausschusses
Marketing der Kreditgenossenschaften in
Rheinland und Westfalen

Helmut Dahlmann

Landesvorsitzender des Deutschen
Journalistenverbandes NRW

Jürgen Dörmann

„Haus Busch“,
Journalisten-Zentrum, Hagen

Harald Heuer

Stellvertretender Leiter der
Journalistenschule Ruhr, Essen

Wolfgang Jüngst

WISO-Redakteur,
Zweites Deutsches Fernsehen

Wolfgang Kleideiter

Stellvertretender Chefredakteur,
Westfälische Nachrichten

Jens Reddeker

Neue Westfälische/nw-news.de

Professor Dr. Ulrike Röttger

Institut für Kommunikationswissenschaften,
Universität Münster

Claudia Schall

Chefredakteurin, Radio Köln

Horst Schreiber

Stellvertretender Vorsitzender des
Fachausschusses Marketing der
Kreditgenossenschaften in Rheinland
und Westfalen

Dr. Julian Stech

Preisträger 2004 und Leiter Wirtschafts-
redaktion des General-Anzeigers, Bonn

Ulli Tückmantel

Preisträger 2007 und Leiter des Ressorts
„Report“ der Rheinischen Post, Düsseldorf

Dr. Thorsten Weiland

Pressesprecher des Rheinisch-Westfälischen
Genossenschaftsverbandes e. V. (RWGV)

Georg Weishaupt

Preisträger 2004 und Leiter des Ressorts
„Profil“ des Handelsblatts

Grußwort

Kreditklemme im Mittelstand“, „Spekulanten setzen Euro zu“ oder „Autoabsatz bricht ein“. So lauten gängige Schlagzeilen auf den Wirtschaftsseiten der Zeitung. Schlagzeilen, die meist mit relativ kurzen Meldungen versehen sind, die – streng im Nachrichtenstil verfasst – kurz und knapp über das Wirtschaftsgeschehen des vergangenen Tages informieren. Das Alltagsgeschäft von Wirtschafts- und Agenturjournalisten – informativ, unaufgeregt, sachlich. Vom Stress in der Wirtschaftsredaktion kann jeder ein Lied singen, der sich dort auch nur als Praktikant länger als eine Woche aufgehalten hat. Gleiches gilt für die Nachrichtenagenturen, in denen eine News die nächste jagt. Die Leser indes merken davon nichts. Sie wollen Informationen, und die bekommen sie auch.

Der Meldungs- und Nachrichtenjournalismus ist die eine – notwendige – Seite, die Erklärung, die Analyse, das Begreifbar machen die andere, die leider trotz Wirtschafts- und Finanzkrise immer kürzer treten muss. Denn viele Journalisten haben nicht mehr genug Zeit, um Hintergrundberichte zu recherchieren und um mehr zu liefern als harte Fakten. Dabei ist das notwendiger denn je. Jeder Leser erlebt Wirt-

schaft tagtäglich aufs Neue in seinem persönlichen Umfeld – insbesondere seit der berüchtigten Lehman-Pleite und ihren verheerenden Folgen weltweit. Und er erwartet Antworten von den Medien, zum Beispiel auf die Frage, warum in seiner Kommune der größte Arbeitgeber vor Ort Leute entlassen hat, oder warum im Gewerbegebiet keine Neuansiedlungen von Unternehmen gelingen wollen. Antworten auf diese Fragen lassen sich nicht in zehn Zeilen geben, Antworten brauchen Recherche und den verständlichen Ausdruck. Und, um es klar zu sagen, diese Antworten sind kein Luxus, den wir Journalisten dem Leser ausnahmsweise mal bieten. Sie gehören vielmehr zu unserem Informationsauftrag. Denn die Verantwortung für den Staat und seine Bürger haben nicht allein die Journalisten des Politikressorts, auch das Wirtschaftsressort ist in der Pflicht.

Wie sich aus dieser Pflicht eine Kür für die Leser machen lässt, haben die Preisträger von „Wirtschaft vor Ort“ eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Ich wünsche unserer Journalistenzunft, dass es noch viel mehr preiswürdige Beiträge gibt, so oft wie möglich.

Michael Konken

*Bundesvorsitzender des
Deutschen Journalisten-Verbands e. V. (DJV)*

Vorwort

Der Ruf nach Werten, einem Wertewandel, wird angesichts der Wirtschafts- und Finanzkrise wieder lauter. „Werte“ sind in. Doch an welchen Werten sollen sich Kinder und Jugendliche, Väter und Mütter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Manager und Politiker orientieren? Die lauteste Antwort auf diese Frage liefert die Werbung. „Geiz ist geil“ ist nur ein Beispiel für einen Slogan, der zum geflügelten Wort geworden ist und über viele Jahre hinweg ein höchst zweifelhaftes Wertebild geprägt hat.

„Selbsthilfe“ und „Selbstverantwortung“ – diese beiden urgenossenschaftlichen Werte sind der klassische Gegenentwurf dazu. Sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, selbst zu gestalten, selbst Verantwortung zu übernehmen, braucht vor allem eines: eine aufgeklärte Gesellschaft. Dabei sind es die Medien, denen eine entscheidende Rolle zukommt: Journalistinnen

und Journalisten müssen Fakten zusammentragen, Hintergründe aufzeigen, Trends beschreiben, Meinung machen. Sie müssen Mut haben nachzufragen, sie müssen Zeit haben zu recherchieren, sie müssen die Ausbildung haben, komplexe Sachverhalte verständlich zu vermitteln. Nur so können sie den Lesern, Zuschauern und Zuhörern so viel Wissen an die Hand geben, dass sie in der Lage sind, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und selbst zu gestalten.

Journalismus, der die Menschen bewegen will, braucht gute Journalisten. Wirtschaft vor Ort, die etwas bewegt und damit beispielgebend ist, braucht aber noch mehr: Sie braucht vor allem ausreichend viele gute Journalisten vor ihrer Haustür.

„Wichtigster sind Leute, die nie etwas Wichtiges tun.“ Das hat Henry Nannen einmal gesagt. In dem Sinne gibt es bei der

*„Ich bin der festen Überzeugung, Globalisierung ist nur gestaltbar,
wenn wir ein Wertesystem haben, an dem wir uns orientieren.
Nur so kann die Soziale Marktwirtschaft weiter bestehen.“*

Angela Merkel

sechsten Auflage des Journalistenpreises der Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen alles andere als Wichtigtuer – da ist sich die Fachjury einig. Aus fast 100 Beiträgen zur „Wirtschaft vor Ort“ hatte sie auszuwählen. Wer ist der Beste unter den Guten? Diese Frage galt es auch in diesem Jahr wieder zu klären – und nach intensiver Diskussion ist es gelungen. Dafür gilt allen, die sich beteiligt haben, unser herzlicher Dank!

Im Einzelnen möchten wir uns an dieser Stelle für ihr Engagement in der Jury bedanken bei: Frau Professor Dr. Ulrike Röttger vom Institut für Kommunikationswissenschaften der Universität Münster, Frau Claudia Schall, Chefredakteurin Radio Köln, Herrn Helmut Dahlmann, Landesvorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes NRW, Herrn Jürgen Dörmann vom Journalisten-Zentrum „Haus Busch“ in Hagen, Herrn Harald Heuer,

stellvertretender Leiter der Journalistenschule Ruhr, Herrn Wolfgang Jüngst, WISO-Redaktion (ZDF), Herrn Wolfgang Kleideiter, stellvertretender Chefredakteur der Westfälischen Nachrichten, Herrn Jens Reddeker, Redakteur der Neuen Westfälischen/nw-news.de, Herrn Dr. Julian Stech, Leiter der Wirtschaftsredaktion des Bonner General-Anzeigers, Herrn Ulli Tückmantel, Ressortleiter „Report“ der Rheinischen Post, und Herrn Gregor Weishaupt, Redakteur des Handelsblatts.

Allen Preisträgerinnen und Preisträgern wünschen wir für ihre künftige journalistische Arbeit alles Gute und wir freuen uns auf viele weitere spannende Wirtschaftsberichte „von vor Ort“.



*Dr. Ulrich Bittihn
Vorsitzender des Fachausschusses
Marketing der Kreditgenossenschaften
in Rheinland und Westfalen*



*Horst Schreiber
Stellvertretender Vorsitzender des
Fachausschusses Marketing der Kredit-
genossenschaften in Rheinland und Westfalen*



Monika Dütmeyer

Geboren: 13. Oktober 1978

Wohnort: Harsewinkel

Monika Dütmeyer hat nach ihrer Ausbildung und anschließenden Berufstätigkeit als Industriekauffrau bei der Firma Miele in Gütersloh ihr Studium mit dem Schwerpunkt „Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit“ an der Fachhochschule Gelsenkirchen absolviert. Sie volontierte beim Magazin „Ostwestfälische Wirtschaft“ der Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld. Bis September 2009 war sie dort, befristet für die Dauer einer Elternzeitvertretung, als Redakteurin beschäftigt. Derzeit ist sie freiberuflich tätig.

JURYBEWERTUNG

→ Der Autorin ist es gelungen, (wissenschaftlichen) Hintergrund und Reportageelemente zu einem guten Ganzen zu vereinen. Ihre journalistische Arbeit besteht vor allem durch ein hohes Maß an eigenständiger und sorgfältiger Recherche, einem hohem Nutzwert für die Leser sowie durch eine verständliche Schreibe. Ein ganz hervorragender Beitrag.

Mehr als die Summe der einzelnen Teile

von: Monika Dütmeier
Ostwestfälische Wirtschaft
Magazin der IHK zu Bielefeld

INTERVIEW

Zu einer modernen Logistikkette gehören heute viele verschiedene Partner, die arbeitsteilig ihre Kernkompetenzen einbringen. Damit Unternehmen dadurch einen effizienten Einsatz von Ressourcen erreichen, sind erhebliche Managementleistungen gefragt, sagt Prof. Dr. Nicholas Boone von der Hochschule OWL.

Wenn es um zeitgemäße Logistik geht, fällt fast zwangsläufig der Begriff „Supply Chain Management“ – Was verbirgt sich dahinter?

Beim Supply Chain-Konzept geht es darum, die Wertschöpfungskette über alle beteiligten Institutionen hinweg bis hin zum Endkunden nachzuvollziehen und transparent zu machen. Die entscheidenden Fragen lauten dabei: Wie viel wovon wird wann und wo gebraucht? Und wie kommt es dahin? Im zweiten Schritt geht es um die Analyse und Optimierung dieser Kette. Dabei werden auch Aspekte, die über die reine Logistik hinausgehen, berücksichtigt. Das könnte zum Beispiel eine gesenkte Reklamations-

quote sein. Das Ergebnis sollte der effiziente Einsatz von Ressourcen sein, was letztendlich zu Kostensenkungen führt.

Welche Firmen sollten Supply Chain Management betreiben?

Prozessqualität ist keine Frage der Größe des Unternehmens und auch nicht der Branche. Es lohnt sich immer zu fragen „Ist das gut so, wie es ist?“. Man braucht dazu auch nicht zwingend eine teure Software oder eine externe Beratung, obwohl diese in vielen Fällen hilfreich sein kann. Entscheidend ist vielmehr die Bereitschaft zur Veränderung. Zu viele Firmen fangen erst damit an, ihre Prozesskette zu analysieren, wenn sie es müssen. Das ist beispielsweise der Fall, wenn sie von „Stärkeren“ in der Kette dazu gezwungen werden, wie es manche Hersteller in der Automobilbranche mit ihren Zulieferern getan haben. Das kann so weit gehen, dass der Produktionssitz eines Zulieferers auf das Werksgelände des Herstellers verlegt wird, um Transportkosten und Zeit einzusparen. Ein anderes Beispiel ist der Lebensmitteleinzelhandel, der die Standards für die Hersteller definiert hat. Gerade Firmen in heterogenen Branchen wie der Möbelindus-

trie haben noch Nachholbedarf. Viele Unternehmen entdecken diese Potenziale auch erst, wenn sie mit dem Rücken zur Wand stehen.

Warum „verschenken“ so viele Firmen diese Potenziale?

Dahinter steckt das fehlende Bewusstsein, Logistikpotenziale als Wettbewerbsvorteil zu erkennen. Viele Unternehmer denken zuerst an Merkmale wie Produktqualität oder Design, um sich von der Konkurrenz abzuheben. Aber dass auch beispielsweise kurze Lieferzeiten ein Qualitätsmerkmal sind, sehen viele nicht auf den ersten Blick. Nicht wenige Betriebe entdecken die Potenziale erst, wenn sie in wirtschaftliche Schieflage geraten sind. Und auch in dieser Situation machen Unternehmer oft den Fehler, „einfach“ an den augenscheinlich größten Kostenschrauben zu drehen.

Was ist daran falsch?

Häufig sind es die Personalkosten, die gedrückt werden. Aber das ist nur eine kurzfristige Lösung, die oft zu Lasten der Qualität geht. Vielmehr ist hier eine ganzheitliche Betrachtung der Prozesse gefragt, bei der über alle Abteilungen hinweg gemeinsam mit „Externen“ wie Kunden, Lieferanten, Händlern und Transporteuren das Optimierungspotenzial herausgestellt werden muss. Unternehmen tun sich oft schwer damit, diese Aufgabe anzugehen.

Wieso ist das so schwierig?

Neben der Aufgabe, komplexe und teilweise sensible Daten verschiedener Akteure zusammenzutragen und zu bewerten, spielt besonders das verankerte „Kostenstellendenken“ eine Rolle. Damit das Supply Chain-Konzept funktioniert, müssen aber alle beteiligten Akteure der Wertschöpfungskette auch über Abteilungs- und Unternehmensgrenzen hinweg an einem Strang ziehen. Das „Wir-Gefühl“ muss von der Unternehmensleitung wirklich gewollt und nachhaltig geschaffen werden.

Wie packen Unternehmen diese Herausforderung richtig an?

Als wichtigste Voraussetzung muss die Bereitschaft da sein, gelebte Prozesse zu hinterfragen und zu verändern. Diese Einstellung muss die Unternehmensleitung kommunizieren und gegebenenfalls auch kreative Freiräume schaffen. Oft empfiehlt es sich auch, externe Berater mit ins Boot zu nehmen, die ungeniert nach dem „Warum“ fragen. Es sollten interdisziplinäre Teams über alle Hierarchiestufen hinweg gebildet werden, um das Know-how aller Mitarbeiter und auch der externen Partner zu berücksichtigen. Denn nur, wenn alle einbezogen werden, werden die Veränderungen später auch gelebt und nicht als Bedrohung empfunden. Vor der konkreten Umsetzung neuer Prozesse müssen auch mögliche Folgekosten zum Beispiel bei der Auftrags- und Reklamationsbearbeitung und auch weitere Faktoren wie Lieferzeiten berücksichtigt werden.

Der Weg zum erfolgreichen Supply Chain Management kann ein langer und steiniger sein. Lässt er sich durch Outsourcing „umgehen“?

Beim Thema Outsourcing ist Vorsicht geboten. Entscheidend ist, dass Unternehmen die Logistik als Kernkompetenz erkennen und ihr auch den entsprechenden Stellenwert einräumen. Die Planung und Gestaltung sollten sie deshalb niemals aus der Hand geben. Es ist extrem wichtig, dass die Unternehmen selbst ihre Erfahrungen und ihr Wissen einbringen. Bei der Abwicklung des logistischen Tagesgeschäfts kann Outsourcing durchaus sinnvoll sein, es sollte aber immer jemanden im Unternehmen geben, der die Prozesse steuert und integriert. Durch leichtfertiges Outsourcing in der Vergangenheit ist heute zum Teil auch bereits wieder der Gegentrend zu erkennen.

Die Logistikdienstleister sind die Gewinner der aktuellen Trends – wer steht auf der „Verliererseite“?

In der öffentlichen Wahrnehmung sind das häufig Arbeitnehmer und Umwelt. In puncto Arbeitsmarkt muss das aber differenziert betrachtet werden, denn durch Outsourcing werden der Aufwand für Logistik und die damit verbundenen Arbeitsplätze insgesamt nicht weniger. Die Arbeitgeber sind aber verstärkt Dienstleistungsunternehmen. Was sich derzeit stark wandelt, ist das Anforderungsprofil: Es werden vermehrt qualifizierte Kräfte nachgefragt, der Anteil der Akademiker im Logistikbereich steigt aufgrund der komplexen Managementaufgaben. Für den Umweltaspekt gilt nach wie vor, dass für die Unternehmen die Kosten das dominierende Kriterium sind. Jedoch werden Verbraucher, die Wert auf Ökologie legen, zunehmend zu einer treibenden Kraft. Deswegen beginnen Unternehmen – wie aktuell die Rewe Group – damit, Klimabilanzen zu veröffentlichen.

Warum sollten auch Unternehmen, die keinen Druck von stärkeren Partnern in ihrer Lieferkette verspüren, Supply Chain Management betreiben?

Auf diese Weise können Betriebe Ressourcen sparen und sogar auch Standards etablieren. Wenn sie etwas Gutes entwickelt haben, kopieren das häufig andere Unternehmen. Und natürlich gilt: Je eher man sich selbst dem Thema Supply Chain Management widmet, desto weniger wird man der Getriebene.

HINTERGRUND

Der Begriff Supply Chain Management bezeichnet das ganzheitliche Managen von Lieferketten. Diese Lieferketten sind immer komplexer geworden: Wickelten Unternehmen früher einen Großteil der logistischen Aufgaben wie Transport, Lagerung und Umschlag in Eigenregie ab, kamen durch Trends wie „Outsourcing“ oder „Just in Time“ eine Vielzahl externer Partner wie Spediteure oder Lagerdienstleister mit speziellen Kernkompetenzen in einem Teilbereich der Lieferkette mit ins Spiel. Damit erhöhte sich die Zahl der Schnittstellen von betriebsinternen und -externen Partnern. Die Aufgabe des Supply Chain Managements ist die Koordinierung aller beteiligten Partner der Kette. Eine besondere Bedeutung kommt der Koordination über die Unternehmensgrenzen hinweg zu. Ziele sind dabei ein dynamisches Zusammenwirken der Lieferketten-Mitglieder sowie der effiziente Einsatz von Ressourcen. Neben den rein logistischen Aufgaben berücksichtigt der integrierte Supply Chain Management-Ansatz auch weitere betriebswirtschaftliche Aspekte. Zum Beispiel werden unter Marketing-Gesichtspunkten auch verkürzte Lieferzeiten als Wettbewerbsvorteil gesehen. Ausgangspunkt vom Supply Chain Management ist immer der Endkunde.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Nicholas Boone ist an der Hochschule Ostwestfalen-Lippe im Lehrgebiet Logistik und Distribution tätig. Nach seinem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Uni Bamberg mit den Schwerpunkten Logistik, Statistik und Marketing war der 39-Jährige als Assistant Brand Manager im Marketing bei Procter & Gamble tätig, anschließend wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Logistik an der Universität Bamberg. Nach seiner Promotion über „Vernetzung dezentraler Lagersysteme im Großhandel“ folgten freiberufliche Tätigkeiten in der Logistikberatung und Dozententätigkeiten. Von 2002 bis 2006 war er Projektmanager Kontraktlogistik bei der Logistikberatung Dachser. Seit 2006 ist er Professor an der Hochschule OWL.

Comeback der Logistik

von: Monika Dütmeier
Ostwestfälische Wirtschaft
Magazin der IHK zu Bielefeld

Staplerfahrer Abid Rasched sorgt schon lange dafür, dass täglich rund 800.000 Tafeln Schokolade aus Herford ihren Weg in alle Welt finden. Soweit alles beim Alten, neu ist aber sein Arbeitgeber: Er ist nicht mehr bei einem Dienstleister angestellt, sondern direkt beim Hersteller Weinrich, der seine Logistik wieder „ingesourct“ hat.

Acht Millionen Euro hat sich die Ludwig Weinrich GmbH & Co. KG mit Sitz in Herford das Comeback der Logistik kosten lassen. „All inclusive“, erklärt der kaufmännische Geschäftsführer Thomas Bruchmann. Im Preis inbegriffen sind dabei nicht nur ein neues Gebäude, eine integrierte Software und die Ausstattung für das Hochregallager. Ganz nebenbei hat das Unternehmen auch rund 30 Arbeitsplätze geschaffen und viele Mitarbeiter vom ehemaligen Logistikdienstleister fest eingestellt.

„**Klingt teuer, ist es aber nicht**“, betont Bruchmann den betriebswirtschaftlichen Hintergrund für die Entscheidung. Denn das Unternehmen war aufgrund bester Innenstadtlage im Herzen von Herford bislang dazu gezwungen, eine doppelte Lagerhaltung zu führen: „Der Großteil der Waren wartete vor den Toren der Stadt bei einem Dienstleistungsunternehmen auf die Verarbeitung. Trotzdem kamen wir nicht umhin, die Rohstoffe, Fertigwaren und Verpackungsmaterialien auch hier noch einmal einzulagern bevor sie tatsächlich gebraucht wurden.“ Manko bei diesem „Doppelhandling“ war

beispielsweise die Verfügbarkeit der Waren, denn während Weinrich im Dreischichtbetrieb arbeitet, war das Lager nicht rund um die Uhr besetzt. Auch die so wichtige Qualitätsprüfung der Rohstoffe gestaltete sich sehr umständlich, hinzu kam der ständige LKW-Pendelverkehr, eine Belastung für Betrieb und Anwohner.

Ein bisschen Monopoly, ein bisschen Siedler musste das Unternehmen „spielen“, bevor die wiedereingelagerte Logistik Wirklichkeit wurde: Nach und nach kaufte Weinrich anliegende Grundstücke stadtauswärts, schließlich ließ der Betrieb einen Anschluss an den Westring bauen. Warum dieser ganze Aufwand und nicht lieber auf der grünen Wiese neu bauen? „Wir fühlen uns in Herford wohl und sind mit der Stadt verbunden. Außerdem wollten wir die Logistik da haben, wo sie hingehört, nämlich in direkter Nachbarschaft der Produktion“, sagt Bruchmann. Der Betrieb des Lagers auf dem eigenen Gelände durch einen Dienstleister sei nicht infrage gekommen: „Logistik ist für uns eine Kernkompetenz und ein Qualitätsmerkmal, da möchten wir die Fäden in der Hand behalten.“ Beispielsweise könne das Unternehmen die Mitarbeiter selbst schulen und ein Bewusstsein für Qualität und die zusammenhängenden Prozesse in der Firma schaffen.

Auf Externe habe Weinrich aber bei der Planung gesetzt: „Wir wussten, dass der Fall nicht damit erledigt ist, einfach eine neue Lagerhalle zu bauen. Deshalb haben wir uns Berater mit ins Boot geholt.“ Zunächst habe die Firma ihre Vorstellungen kommuniziert, gemeinsam wurden dann die Prozessketten und Schnittstellen unter die Lupe genommen und zum Teil neu konzipiert. Später kamen

weitere Akteure wie Architekt und Geschäftspartner mit ins Spiel. „Solche Veränderungen beeinflussen nicht nur die internen Abläufe, einige unserer Lieferanten haben beispielsweise ihre Verpackungsgrößen an unsere veränderten Lagermodalitäten angepasst.“ Über Monate hinweg hat Weinrich diese Gesprächsrunden moderiert – bis die ersten Bagger rollten.

Das Lampenfieber vor Inbetriebnahme des neuen Systems habe sich in Grenzen gehalten: „Wir haben erst einmal in unserem alten Lager, das noch manuell betrieben wurde, fleißig geübt.“ Und Generalprobe wie Premiere wurden zum Erfolg: „Nicht nur die Lagerhaltung, sondern die gesamte Produktion läuft jetzt stabiler. Durch die integrierte Software, die in beinahe allen Abteilungen eingesetzt wird, funktioniert vieles automatisch. Wir sparen Zeit, Aufwand und Kosten, der durchschnittliche Lagerbestand hat sich deutlich reduziert“, resümiert Bruchmann. Und auch die Anwohner dürften sich freuen: „Es sind sicher 40-50 LKW weniger, die jeden Tag durchs Wohngebiet rollen.“

Das Unternehmen

Die Ludwig Weinrich GmbH & Co. KG mit Sitz in Herford wurde 1895 gegründet. Die Schokoladen- und Pralinenfabrik beschäftigt rund 230 Mitarbeiter. Das inhabergeführte Unternehmen fertigt unter anderem Bio- und Transfairschokoladen und ist in diesem Bereich einer der Marktführer. Jährlich erzielt Weinrich rund 100 Millionen Euro Umsatz.



Ulrich Friske

Geboren: 9. Juli 1956

Wohnort: Wetter/Ruhr

Ulrich Friske ist seit 1983 Redakteur der Westfalenpost sowie des Motorbootmagazins „Boote“ in Hamburg. Seit 2005 ist er Redakteur im Ressort Reportage & Recherche.

Dr. Nina Grunsky

Geboren: 18. Dezember 1968

Wohnort: Münster

Dr. Nina Grunsky hat Politikwissenschaft studiert und ist seit dem Jahr 2000 Redakteurin, zunächst beim Verlag Rommerskirchen und seit 2001 bei der Westfalenpost. Seit 2005 arbeitet sie im Ressort Reportage & Recherche.

Gerd Lorenzen

Geboren: 4. Dezember 1950

Wohnort: Hagen

Gerd Lorenzen ist seit 1976 bei der WAZ-Mediengruppe. Seit 1991 arbeitet er als Bildredakteur für die Zentralredaktion der Westfalenpost in Hagen.

Joachim Karpa

Geboren: 29. Dezember 1956

Wohnort: Hagen

Joachim Karpa hat Politikwissenschaft, Geschichte und katholische Theologie studiert. Seit 1984 ist er Redakteur, zunächst bei der Wolfsburger Allgemeinen Zeitung und seit 1990 bei der Westfalenpost. Seit 2005 ist er im Ressort Reportage & Recherche als Chefreporter tätig.

JURYBEWERTUNG

→ Die Serie ist flott geschrieben und informiert auf unterhaltsame Art über Handwerksberufe und Menschen, die sie ausüben. Preiswürdig wird die Serie durch die herausragende Bebilderung und das sehr gute Layout. Neben dem Text erzählen jeweils bis zu neun Fotos die Geschichte sozusagen noch einmal. Ungewöhnliche Perspektiven und Detailaufnahmen begeistern. Die Handwerks geschichten der Westfalenpost sind demnach auch optisch ein Genuss. Handwerklich perfekt. Das Urteil der Jury ist daher eindeutig: sehr gute Verständlichkeit, sehr originelle Darstellung, hoher Nutzwert!

Handwerksgeschichten

von: Dr. Nina Grunsky, Ulrich Friske,
Joachim Karpa und Gerd Lorenzen
Westfalenpost





Bettina Laerbusch

Geboren: 18. Juli 1964

Wohnort: Münster

Bettina Laerbusch hat Politikwissenschaften, Philosophie und Soziologie studiert und dieses Studium 1992 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit dem Magister-Examen abgeschlossen. Dem Studium schloss sich ein Volontariat bei den Westfälischen Nachrichten (WN) in Münster an. Seit 1995 ist sie Redakteurin dieser Zeitung, seit 2001 in der Funktion als Springerin in allen Redaktionen im Einsatz. Im Familienmagazin der WN ist sie mitverantwortlich für den Themenbereich „Schule“.

JURYBEWERTUNG

→ Ein schöner Beitrag, der sich traut, einen gleichermaßen unterhaltsamen wie anregenden Blick auf die „Basis“ unserer Gesellschaft zu werfen. Bettina Laerbusch ist es gelungen, eine einfache und Erfolg versprechende Idee sprachlich ansprechend und inhaltlich nutzwertig aufzubereiten. Ein lesenswerter Beitrag! Unterhaltsam, informativ – Bettina Laerbusch macht Mut.

Der Chef macht Schule

von: Bettina Laerbusch
Familienmagazin „Klaro family“,
Westfälische Nachrichten

BERICHT

Pythagoras am Bau: Wenn nicht Lehrer, sondern Unternehmer Unterricht geben, wird aus grauer Theorie spannende Praxis. Ein Beispiel, das angehenden Azubis Mut machen kann.

Die 18 Schüler, 15 und 16 Jahre alt, hängen an den Lippen von Martin Karnein. Der 52-Jährige leitet das Bauunternehmen Heckmann und ist an diesem Morgen in ihre Hauptschule gekommen, um eine besondere Unterrichtsstunde zu geben. Karnein erzählt den Zehntklässlern, dass er die Volksschule besucht und es zwei Mal nicht geschafft hat, eine Empfehlung für die Realschule zu bekommen. Dann aber reichten seine Leistungen – und sein Wille – für die Aufbau-Realschule.

Martin Karnein, heute Vater von vier Kindern, lernte Maurer, ging zur Fachoberschule, machte das Fachabitur, studierte und begann als Diplom-Bauingenieur bei Heckmann zu arbeiten, bei jenem Unternehmen mit aktuell 330 Mitarbeitern, das er heute zusammen mit einem Kollegen leitet. „Im Grunde genommen bin ich in genau derselben Situation gewesen wie Sie“, sagt er zu den Schülern. Authentisch sagt er diesen

Satz und die vielen anderen Sätze, „mit Kraft“, wie es nach der Stunde ein Schüler formuliert. Die gesamten 45 Minuten hätte man eine Stecknadel im Klassenraum fallen hören können.

Der Besuch des Bauunternehmers kam nicht zufällig zustande. Am 4. September 2008 hat die Firma Heckmann eine feste Kooperationsvereinbarung mit der Christ-König-Schule in Drensteinfurt, der Albert-Schweitzer-Schule in Hamm sowie dem Ausbildungszentrum der Bauindustrie, ebenfalls in Hamm, unterschrieben. Dieser Vertrag gehört zu den ersten, die Schulen mit Unternehmen offiziell besiegelt haben.

Konkret bedeutet das in diesem Fall: Circa alle zwei Monate kommen Mitarbeiter von Heckmann in die Christ-König-Schule. Dort erläutert dann zum Beispiel ein Ingenieur auf dem Schulhof den Satz des Pythagoras und erklärt sofort, warum man diesen auf der Baustelle unbedingt braucht. Auf der anderen Seite bekommen Schüler Praktika oder besuchen Baustellen, damit sie den Fortgang sehen und erleben, was welche Berufsgruppe dort leistet.

Wirtschaft und Schule

Die Ibbenbürener Unternehmerin Stefanie Schäfer gab die Initialzündung.

Sie gehörte zu den Ersten, die einen festen Kooperationsvertrag mit einer Schule geschlossen haben: Die Schäfer-Bauten GmbH und die Anne-Frank-Realschule sind nun seit dem Schuljahr 2007/08 echte Partner.

In Greven – ein weiteres Beispiel für Kooperationen zwischen Wirtschaft und Schule – machten Unternehmen und Schulen im März 2009 Nägel mit Köpfen. Banken, der Flughafen, Stadtwerke, Handwerksbetriebe: Sie alle besiegelten mit Schulen eine verbindliche Zusammenarbeit mit dem Ziel, Schülern das Thema Wirtschaft theoretisch und praktisch schmackhaft zu machen.

Die Unternehmen tragen Wirtschaftswissen in die weiterführenden Schulen und hoffen im Gegenzug auf langfristig qualifizierte Nachwuchskräfte. „In vielen Bereichen laufen ja bereits Projekte. Diese werden nun vertieft und auf eine verbindlichere Basis gestellt“, sagt der Grevener Unternehmer Sebastian Löw.

Nachgefragt:

Wirtschaft greifbarer machen

Stefanie Schäfer (Schäfer-Bauten GmbH, Ibbenbüren) war die „Pionierin“: Dank ihres Engagements gibt es bereits seit zwei Jahren eine vertraglich fixierte Partnerschaft zwischen dem Unternehmen und einer Realschule. Bettina Laerbusch sprach mit der Unternehmerin.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, langfristige, durch einen Vertrag abgesicherte Kooperationen mit Schulen ins Leben zu rufen?

Schäfer: Die Wirtschaft ist vor dem Hintergrund der sinkenden Zahl von Erwerbstätigen, eines Mangels an Fachkräften und der Veränderung der Altersstruktur in den Betrieben gut beraten, die Initiative zu ergreifen. Auch muss die Akzeptanz der Wirtschaft in der Öffentlichkeit wieder gestärkt werden. Wirtschaft findet vor der Haustür statt. Und: Die Prozesse müssen für die Jugendlichen anfassbarer gemacht werden.

Was halten Sie von der „heutigen Jugend“?

Schäfer: Es sind aufgeschlossene junge Leute, die zum Teil auf dem Weg ins Berufsleben an die Hand genommen werden müssen.

Was ist Ihr größter Wunsch an Eltern und Lehrer?

Schäfer: Die vielen Möglichkeiten, die von der Wirtschaft, der Agentur für Arbeit und sonstigen Institutionen angeboten werden, in Anspruch zu nehmen und sich gemeinsam mit den Kindern und Schülern auf dem Ausbildungsmarkt zu informieren und zu orientieren. Eltern und Lehrer sollten die Jugendlichen dabei unterstützen, ihre Neigungen bezüglich des Berufswunsches herauszufiltern. Dazu sind die Schülerbetriebspraktika sehr hilfreich. Ein ein- bis zweiwöchiges Praktikum reicht aber bei vielen Schülern nicht aus, um sich ein Bild von dem angestrebten Beruf zu machen.

Was wünschen Sie sich in Sachen Ausbildung von Seiten der Politik?

Schäfer: Sie sollte unterstützen, dass das Fach Deutsch an den Schulen wieder an Gewicht gewinnt und die deutsche Rechtschreibung und Ausdrucksform wieder vorrangiger gelehrt werden. Und sie sollte sich mit der Wirtschaft abstimmen, welche Möglichkeiten den Schülern geboten werden könnten, um sich in den letzten Schuljahren besser auf die angestrebten Ausbildungsberufe vorzubereiten – und zwar so, dass die Schüler den Anforderungen der Wirtschaft gerecht werden können.



Dr. Jan Lublinski

Geboren: 4. Oktober 1968

Wohnort: Bonn

Dr. Jan Lublinski hat Physik (Diplom) an der TU Darmstadt studiert. Nach seinem Volontariat bei Sender Freies Berlin arbeitete er zunächst als Redakteur und Moderator bei der Deutschen Welle. 2003 promovierte er im Fachbereich „Journalistik“ an der TU Dortmund. Seither arbeitet er als Reporter für den Deutschlandfunk, WDR, SWR und GEO. Darüber hinaus ist Dr. Lublinski als Trainer an der Deutsche Welle-Akademie (DW-Akademie) tätig.

JURYBEWERTUNG

→ Dr. Jan Lublinski ist ein sehr gelungener, informativer und aufklärerischer Hörfunk-Beitrag über ein Thema gelungen, von dem die Öffentlichkeit bisher wenig Notiz nimmt: die Hintergründe des Coltan-Handels im Zusammenhang mit dem Krieg im Kongo. Dr. Lublinski belässt es aber nicht dabei, sondern beschreibt auch ausführlich, wie ein erstes Umdenken bei den Coltan-Abnehmern einsetzt und Fortschritte in der Forschung es möglich machen, „Blut-Coltan“ zu identifizieren. Bürgerrechtler, Metallurgie-Experten, Firmensprecher, Rohstoffmanager und Geologen kommen unter anderem zu Wort. Dr. Lublinski spannt den Bogen bis nach Deutschland – dadurch bekommt das Thema eine noch höhere Aufmerksamkeit. Die Jury ist sich einig: Der Autor hat ein Nischenthema umfassend recherchiert und ausdrucksstark aufbereitet.

Grenzen der Gier

Die neue Transparenz im Rohstoffhandel

von: Dr. Jan Lublinski
Deutschlandfunk

Sprecher:

Eine Fotografie aus Afrika, preisgekrönt mit dem World Press Photo Award 2007. Ein Berggorilla, erschossen, mitten im Virunga-Nationalpark im Osten Kongos. Ein gutes Dutzend Männer haben ihn auf eine Bahre aus Baumstämmen gelegt und tragen ihn aus dem Urwald heraus. Sie wirken klein gegen dieses riesige Tier.

O-TON SCHENCK¹

Das war nicht inszeniert, sondern das haben die Menschen aus der Region selbst gemacht. Haben die rausgetragen auf Bahren. Wie tote Menschen. Und haben dann die Augen und die Genitalien mit Blättern abgedeckt so wie sie es mit den eigenen Toten auch tun. Da hat man auch gemerkt, welche enorme Bindung die Menschen an diese Tiere da haben.

Sprecher:

Hinter dem Gorilla-Attentat steckte eine lokale Holzkohlemafia, vermutet Christof Schenck von der Zoologischen Gesellschaft in Frankfurt am Main. Seine Partner, die Ranger des Nationalparks, hatten sich mit der Holzkohlemafia angelegt, weil sie den Baumbestand im Park schützen wollten. Offenbar entschieden sich die Mafiabosse daraufhin, einige Berggorillas abzuschießen. Das Bild vom toten Gorilla wurde zum Symbol: Für die Zerstörung der Natur, für Krieg und Gewalt, und das große Geschäft mit Holz, Öl, Diamanten, Zinn und Coltan.

ANSAGE:

Grenzen der Gier. Die neue Transparenz im Rohstoffhandel. Von Jan Lublinski

Sprecher:

Im östlichen Kongo leben die meisten Menschen in Armut und Anarchie. Im vergangenen Jahrzehnt haben mehrere Millionen Menschen in bewaffneten Konflikten ihr Leben verloren. Es mangelt an Nahrungsmitteln, Infrastruktur und medizinischer Versorgung. Geld für Waffen ist indes im Überfluss vorhanden, denn sie werden direkt durch den Verkauf von Bodenschätzen finanziert.

O-TON SCHENCK¹

Was wir da jetzt sehen ist, dass es so ein selbstverstärkendes System ist: Sie haben da ein paar solcher Minen unter ihrer Obhut, mit den Bodenschätzen bekommen Sie Geld, mit dem Geld können sie Waffen kaufen. Mit den Waffen können sie vorrücken und weitere Minen bekommen. Und so funktioniert dieses ganze System. Also die Bodenschätze spielen in diesen Konflikten ne ganz, ganz große Rolle.

Sprecher:

Afrikas Reichtum ist längst zum Fluch geworden: Er kommt der Bevölkerung kaum zugute, sondern sorgt vielmehr dafür, dass die Kriege jahrzehntelang andauern. Mit dem Slogan „Kein Blut auf meinem Handy“ machte etwa eine belgische Kampagne darauf aufmerksam, dass das seltene Erz Coltan aus Bürgerkriegsgebieten im Kongo importiert und für den Bau von kleinen elektronischen Geräten benutzt wird. Tatsächlich kommen zahlreiche Studien zu dem Schluss, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang gibt zwischen dem Krieg im Kongo und dem weltweiten Handy-, Digitalkamera- und Spielkonsolen-Boom.

O-TON SCHENCK¹

Und das Ganze hängt mit uns als Verbrauchern in der westlichen Welt zusammen.

Wenn wir akzeptieren, dass billiges Kriegscoltan zum Beispiel auf den Weltmarkt kommt. Und in unseren Handys, Autos und Digitalkameras verbaut wird: Dann haben wir einen Einfluss. Wenn wir das ablehnen und sagen, das wollen wir nicht mehr so, dann wird sich auch in der Region etwas ändern.

Sprecher:

Die großen Handy- und IT-Firmen wie Vodafone, Motorola, Intel oder Nokia verlangen zwar seit Jahren von ihren Lieferanten, dass das Tantal, das sie liefern, sauber ist. Aber wirklich kontrollieren können sie die Zusagen, die man ihnen gibt, nicht.

O-TON Kapuya²

Wenn man heute fragt, was muss sich ändern? La volonté muss sich ändern. Die Leute, die oben sind, müssen sich ändern, die, die Macht haben, müssen sich ändern. Die Firmen, die das ausbeuten, sind bekannt. Die Regierungen, die das machen, sind bekannt.

Sprecher:

David Kapuya stammt aus dem Kongo, lebt schon länger in Deutschland und Frankreich und ist für die Hilfsorganisation „Dialog International“ tätig.

O-TON Kapyua²

Es ist möglich, ein Embargo durchzuführen aber der Wille ist nicht da. Es gibt auch ein Recht der Regierung im Kongo, die Rohstoffe zu verkaufen – aber wenn es nicht zugute kommt, demjenigen, den man den Inhaber nennt. Wer ist der Inhaber von Coltan? Wer ist der Inhaber von diesen Rohstoffen? Der Inhaber ist die Bevölkerung! Aber wenn er nichts bekommt, dann ist was faul in dem ganzen System. Dann muss alles gestoppt werden, wenn man gerecht bleiben möchte.

Sprecher:

Doch längst nicht alle Experten und Hilfsorganisationen sprechen sich für ein Handels-

verbot von Coltan aus dem Kongo aus. Immerhin sind heute im Kongo ein bis zwei Million Menschen im Kleinbergbau beschäftigt, zehn mal so viele Menschen hängen von diesen Einkünften ab.

O-TON SCHENCK¹

Die Ausbeutung der Bodenschätze ist ja nicht grundsätzlich etwas Schlechtes. Man kann das ja auch umweltverträglich gestalten. Man kann bestimmte Regionen ausweisen. Man kann Standards setzen, so dass das für die Menschen eine gute Einnahmequelle ist. Das Problem ist immer, wenn das alles nicht erfolgt. Und das ist in der Tat der Fall im Kongo.

ATMO Fabrik

Sprecher:

Auf dem Gelände der Firma H.C. Starck am Stadtrand der niedersächsischen Stadt Goslar fährt ein Gabelstapler mit blauen, fassgroßen Behältern durch ein Tor in eine große, nur schwach beleuchtete Betriebshalle. Hier wird Coltan verarbeitet: ein seltenes Erz, das die beiden Metalle Tantal und Niob enthält. Offiziell wird es nur an wenigen Orten in der Welt gefördert, vor allem in Australien und Brasilien. Der größte Anteil der Weltproduktion aber stammt aus dem Kleinbergbau im Kongo.

Bei der Anlieferung in der Betriebshalle von H.C. Starck lässt sich dem Material nicht ansehen, woher es stammt: anthrazitfarbene Gesteinsbrocken, die sogleich zermahlen werden, in einer schallgedämpften Kammer, aus der trotzdem noch einiger Lärm nach außen dringt.

O-TON CYMOREK³

Das sind zwei Schwingmühlen, die das Tantal in trockenem Zustand heruntermahlen auf eine Feinheit von 60 Mikrometer. Also Staub von einer sandartigen Konsistenz auf eine staubfeine Konsistenz.

Sprecher:

Der Metallurgie-Experte Christian Cymorek kippt den Metall-Staub anschließend in eine besonders aggressive Flüssigkeit: Flusssäure.

Sie trennt das Tantal von den anderen Bestandteilen ab. Am Ende bleibt dann ein weißes Pulver übrig: 98-prozentiges Tantal.

O-TON CYMOREK³

Die Kunst ist letztlich, von den paar Gramm pro Tonne, die erst mal im Gestein, im Erz vorhanden sind, da auf die reine Form des Metalls zu kommen. Und das mit möglichst wenig Aufwand.

Sprecher:

H.C. Stark gehört zu den wenigen Chemiefirmen weltweit, die die aufwändige Abtrennung und Verarbeitung von Tantal beherrschen, einem Material, das wichtig ist als Zugabe für besonders harte Stähle, wie sie in Raketen, Kernreaktoren oder Turbinenschaukeln zum Einsatz kommen. Der größte Markt aber sind winzige Kondensatoren. Elektronische Bauteile also, die elektrische Ladungen speichern können. Tantal-Kondensatoren sind besonders klein, zuverlässig und hitzebeständig.

O-TON SCHNITTER⁴

Sie können die kleinsten Kondensatoren mit ner sehr hohen Leistung daraus machen.

Sprecher:

Christoph Schnitter perfektioniert in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung bei H.C. Starck die Herstellung der Pulver für die Tantal-Kondensatoren.

O-TON SCHNITTER⁴

Wenn sie sich vorstellen, dass diese kleinen Kondensatoren nur einige Milligramm Pulver enthalten, dann sind da nur einige zehn Tantal-körner drin, auf der anderen Seite muss aber definiert dieselbe Masse drin sein, sonst hätten sie unterschiedliche Kapazitäten in den Bauteilen.

Sprecher:

Mit einem speziellen chemisch-physikalischen Prozess wird das Pulver zu mikroskopischen Schwämmen aus Metall verschmolzen und verformt. Auf der großen Tantal-Schwamm-Oberfläche lassen sich besonders viele elektrische Ladungen speichern. Und

genau dieser Umstand macht die Tantal-Kondensatoren so attraktiv für die Elektronikindustrie.

O-TON SCHNITTER⁴

Sprich: immer die neuste Generation von Mobiltelefon, Laptops und so weiter. Das ist auch da, wo die Tantal-Kondensatoren zum Einsatz kommen. Also PDAs und MP3-Player und solche Sachen.

Sprecher:

H.C. Stark ist weltweit bekannt für die besondere Qualität seiner speziellen Metallpulver. Im Jahr 2000 aber gab es negative Schlagzeilen: In einem Zwischenbericht der Vereinten Nationen wurde der Firma vorgeworfen, Tantal aus Krisenregionen im Kongo bezogen zu haben. Der Imageschaden für die Firma war immens. Menschenrechtsgruppen haben seither immer wieder die Verstrickungen des Unternehmens in Afrika angeprangert.

Nach den Vorwürfen arbeitete H.C. Starck mit dem UN-Gremium zusammen, und in der Abschlusspublikation wurde das Unternehmen nur noch unter den „geklärten Fällen“ aufgeführt. Seit den Prüfungen habe seine Firma kein Tantal mehr aus Afrika bezogen, sagt Unternehmenssprecher Manfred Bütefisch.

O-TON BÜTEFISCH⁵

Wir haben das mit Händlern gemacht, mit denen wir langjährige Erfahrungen gehabt haben und die uns als zuverlässig erschienen. Wir sind dann, in Zusammenarbeit mit dem Panel, und mit der Aufarbeitung dazu gekommen und haben festgestellt, dass der eine oder andere Händler in Bezug auf die Herkunft, die er uns bescheinigt hat, nicht die Wahrheit gesagt hat. Und wir haben dann sehr schnell gesehen, dass wir angesichts des andauernden Krieges in Ostafrika und der DRC, dass das keine verlässlichen Partner sind. Und dass wir dort kein Material kaufen können.

Sprecher:

Das Goslarer Unternehmen würde sofort wieder Material aus Afrika beziehen, wenn

es einen Weg gäbe, saubere Lieferungen von Blutcoltan zu unterscheiden. In jüngster Zeit arbeiten Hilfsorganisationen und Politiker, aber auch Geoforscher und Wirtschaftsvertreter in diese Richtung. Mit neuen Transparenz-Initiativen, Herkunfts-Zertifikaten und speziellen Messverfahren soll prüfbar werden, woher bestimmte Rohstofflieferungen stammen.

Atmo: Leute im Labor

O-TON MELCHER⁶

Hier, das sind Coltan-Körner ATMO aus dem Kongo. Die werden eingebettet und anpoliert (...) Dass das ne ganz ebene Oberfläche kriegt.

Sprecher:

An der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Hannover hat der Geologe Frank Melcher eine Coltan-Sammlung angelegt: Kleine durchsichtige Döschen und Plastikhüllen mit Gesteinsproben, die er auf seinem Arbeitstisch hin und her sortiert. Daneben legt er farbige Ausdrücke, die von Elektronenmikroskop-Aufnahmen stammen: Stark vergrößerte Bilder, die ein wenig an bunte Terrazzo-Böden erinnern.

O-TON MELCHER⁶

Man sieht hier schon auf den ersten Blick, wenn man jetzt Coltanproben unterschiedlicher Provenienz vergleicht: Das ist ne Probe aus Ruanda – gegen diese aus Australien. Die Farbverteilung ist ne ganz andere. Hier ist viel mehr Tantal-Mineral drin, diese fleischfarbenen hier. Relativ wenig von den roten, diese fehlen hier komplett. (...). Also es ist schon ne ganz unterschiedliche Mineralogie.

Sprecher:

Frank Melcher führt seine Gesteinsproben gern vor. Mit jugendlichem Elan erzählt er ausführlich von den verschiedenen Gesteinsvorkommen in Afrika, von der positiven Resonanz, die er auf seine Publikationen und Fachvorträge erhält, und von chemischen Messverfahren, mit denen er die Herkunft umstrittener Erze zweifelsfrei nachweisen kann.

O-TON/ATMO

LASER AN (...) Ich sag ihm, er soll jetzt feuern (...) Wenn ich den Shutter jetzt öffne, sehen wir wie der Brennfleck auf der Probe zu arbeiten beginnt. OBEN, ATMOLASER aus.

Sprecher:

Im Brennpunkt eines Laserstrahls verdampft ein wenig Erz und wandert in ein sogenanntes Massenspektrometer. Melchers Kollege Hennjes Kunst wird so das Alter der Probe bestimmen. In einem Nachbarlabor: Eine Elektronenstrahl-Mikrosonde:

O-TON LODZIAK⁷

Jetzt wird die Schleusenkommer evakuiert. Und wenn das Vakuum in der Schleusenkommer gut genug ist, dann kann ich das Tor zur Probenkommer öffnen und den Schliff rausziehen.

Sprecher:

Ein raumfüllendes, mikroskopartiges Gerät, in das Jerzy (Sprich: iersch) Lodziak flach geschliffene Coltanproben einführt.

O-TON LODZIAK⁷

(...) jetzt wird die Schleusenkommer belüftet. (...) Dann öffne ich die Schleusenkommer und kann die Schliffe tauschen.

Sprecher:

Im Innern des Geräts wird ein Elektronenstrahl auf verschiedene Stellen ausgewählter Coltan-Körner gerichtet. Dabei entstehen Röntgenstrahlen, deren Wellenlängen Aufschluss geben über die chemischen Elemente in der Probe.

O-TON MELCHER⁶

Und sehe auf den ersten Blick: Welche Elemente sind an dieser Stelle in der Probe vorhanden und auch in welchen Mengen. Da ist das Tantal, das Niob, das Mangan, das Eisen, ich seh ein bisschen Titan.

Sprecher:

100 gezielter Messungen an einzelnen Coltan-Körnern können Melcher und Lodziak an einem Tag durchführen. Dabei entstehen

große Datenmengen, die von den Geoforschern statistisch analysiert werden. Insgesamt können sie dann mit großer Sicherheit sagen, woher das Material in einer Probe stammt. In vielen Fällen ist dies sogar dann möglich, wenn Coltan aus verschiedenen Lagerstätten vermischt wurde.

O-TON MELCHER⁶

Da kann ich dann tatsächlich Namibia-Material von Kongo und Ruanda abtrennen. Und letztendlich einzelne Liefergebiete im Kongo.

Sprecher:

„Geochemischer Fingerabdruck“ oder Englisch „Fingerprinting“ für Coltan nennt sich die Methode. Die verschiedenen Messverfahren, die hierfür verwendet werden, sind nicht neu, aber die intelligente Kombination der Methoden für einen sicheren Herkunftsnachweis von Coltan macht das besondere Know-How der Geoforscher aus. Den wissenschaftlichen Nachweis, dass die Methode funktioniert, haben Melcher und Kollegen längst erbracht – sie hoffen nun, dass sie tatsächlich einen Beitrag dazu leisten können, den Coltan-Markt transparenter zu machen.

O-TON MELCHER⁶

... dass also wirklich saubere Produkte aus Afrika geliefert werden. (...) Das ist ja das Ziel: Wir wollen eine Handelskette, wo europäische oder auch amerikanische Unternehmen direkt Material aus Afrika beziehen können. Was sie zur Zeit nicht können.

Sprecher:

Doch die Erfahrung der Entwicklungszusammenarbeit in den vergangenen Jahrzehnten hat gezeigt, dass ein neues technisches Verfahren allein noch nicht allzu viel bedeutet. Manch gut gemeinte Idee scheiterte an der komplexen Realität der Entwicklungsländer. Im Auftrag der Bundesregierung bemüht sich die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe neuerdings um so genannte „zertifizierte Handelsketten“. Sie will ein System aus Melde- und Prüfverfahren etablieren, das die Förderung und den Handel von metallischen Rohstoffen transparent machen soll: Wolfram, Zinn, Gold und Col-

tan. In diesem Rahmen soll dann der „geochemische Fingerabdruck“ die Rolle eines zusätzlichen Prüf-Instrumentes spielen, das zunächst am Coltan erprobt wird.

O-TON MELCHER⁶

Ich denke mal, so werden wir Inseln von doch relativ über dem Durchschnitt stehenden Standards und vor allen Dingen von Transparenz schaffen. (...) Und diese Inseln, wenn die mehr werden, werden dann die ganze Region in die Lage versetzen, tatsächlich signifikante Mengen legal und sauber gewonnenen Materials zu verkaufen auf den Weltmärkten.

Sprecher:

Bei anderen Rohstoffen gibt es inzwischen Erfahrungen mit zertifiziertem Handel: Für Tropenhölzer etwa ist das FSC-Siegel sehr erfolgreich.

Diamanten werden seit dem Jahr 2003 weltweit nach dem so sogenannten Kimberley-Prozess zertifiziert: Für jeden Diamanten wird ein Begleitpapier ausgestellt, das dann mit dem Edelstein transportiert und verkauft wird. So soll verhindert werden, dass sogenannte Blutdiamanten aus Kriegsregionen in den Vitrinen der Juweliere landen.

Jürgen Runge, Geograph von der Universität Frankfurt am Main.

O-TON RUNGE⁸

Der Kimberley-Prozess funktioniert sicher auf europäischen Märkten recht gut. Aber es ist auch ein leicht manipulierbarer Prozess. Der Diamant bekommt ein Begleitpapier, ein Zertifikat. Aber dieses Zertifikat lässt sich auch fälschen, bzw. wir haben auch Märkte in Asien, wo nicht oder wenig nach diesem Zertifikat gefragt wird.

Sprecher:

Ein Betrug mit Kimberley-Zertifikaten lässt sich also nur schwer kontrollieren oder verhindern. Beim Coltan hingegen böte der „Geochemische Fingerabdruck“ die Möglichkeit, zu überprüfen, ob das Material, das ein Händler liefert, tatsächlich aus einer sauberen Produktion stammt.

Die Tantalindustrie ist derweil ständig auf

der Suche nach Nachschub, und der ist nicht immer gegeben. Im vergangenen Winter gab der Hauptlieferant von H.C. Starck, die australische Firma Talison bekannt, dass sie ihre Coltanförderung einstellt.

O-TON VOIGT⁹

Die beiden großen westlichen Anbieter, und damit die größten Konsumenten von Tantal, die Firma Cabot und wir, wir haben beide bei Talison gekauft. Die Chinesen haben in Afrika gekauft. Das war sozusagen ein zerteilter Markt. Da gab es deutliche Preisunterschiede, wir haben immer (...) mehr bezahlt. Weil der afrikanische Preis der Maßstab war, hat Talison irgendwann geschlossen, weil sie da nicht mithalten konnten.

Sprecher:

Joern Voigt ist zuständig für Rohstofffragen und Unternehmensstrategie bei H.C. Starck. Seit dem Ausstieg der Australier ist er mit verschiedenen Partnern weltweit auf der Suche nach neuen Coltan-Quellen – in Nord- und Südamerika, sowie in Ägypten. Afrika südlich der Sahara aber war für H.C. Starck lange Zeit Tabu.

Der Unternehmenssprecher Manfred Bütetisch kommt im Gespräch immer wieder auf den großen Druck zu sprechen – den Druck von Seiten der Öffentlichkeit und von Seiten der Konkurrenz auf dem Tantal-Markt. Es zeigt sich also: Die Kampagnen der Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisationen haben ihre Wirkung auf die Industrie nicht verfehlt.

O-TON BÜTEFISCH⁵

Es ist ja so, wenn man einer der großen Anbieter in einem oligopolistischen Markt ist, immer so, dass der Mitbewerber die negative Presse, die ein Unternehmen hat, direkt gegen den Mitbewerber oder für das eigene Unternehmen versucht umzusetzen.

Sprecher:

H.C. Starck setzt auch auf Recycling als Quelle für Tantal. Eine Tantalgewinnung aus fertigen Produkten wie etwa Handys würde sich wirtschaftlich nicht lohnen, die Mengen pro Produkt sind sehr gering. Aber das

Unternehmen trennt Abfälle und Ausschuss aus der Kondensatorproduktion, und es bemüht sich derzeit darum, von älteren Bergbaubetrieben Zinn-Schlacken aufzukaufen, denn auch daraus kann man Tantal gewinnen. Damit aber sind die Möglichkeiten des Recyclings auch schon ausgereizt.

O-TON VOIGT⁹

Wir haben noch beträchtliche Vorräte. Da sind wir aber nicht alleine. Auch unsere Wettbewerber haben das. Das ist natürlich das große Spiel zwischen den Wettbewerbern, wer hat am meisten und das weiß natürlich keiner, wie viel die anderen haben. Wir sind da aber relativ gelassen, dass wir genug Zeit haben, uns vernünftige alternative Lieferanten aufzubauen.

Sprecher:

Was aber muss geschehen, damit eine Rohstoffförderung mit ökologischen und sozialen Standards am Ende auch wirklich erfolgreich ist?

Wer einen allmählichen Umbau eines Systems hin zu mehr Transparenz erreichen will, der muss möglichst viele Vertreter dieses Systems ins Boot holen. Das ist die Grundidee der neuen Initiative, die im Jahr 2002 vom britischen Premier Tony Blair initiiert wurde: EITI (sprich: i-ei-ti-ei) - Extractive Industries Transparency Initiative.

O-TON RUNGE⁸

Die Idee war, dass diese Staaten aus freiwilliger Verpflichtung beginnen, ihre Einnahmen und Geldflüsse in diesem Rohstoffsektor offen zu legen. So in dem Sinne: Das ist ein Interesse, das jedermann haben sollte.

Sprecher:

Der Geograph Jürgen Runge von der Universität Frankfurt am Main ist derzeit im Auftrag der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit in Zentralafrika unterwegs, um diesen Prozess voranzubringen. Zahlreiche Regierungen in Ländern südlich der Sahara haben inzwischen EITI-Kandidatenstatus erreicht, darunter Kamerun, die Zentralafrikanische Republik, Kongo Brazzaville

und die Demokratische Republik Kongo. Sie haben Sekretariate eingerichtet, die sich darum bemühen, Daten zu sammeln und öffentlich zu machen. Dazu müssen sie Politiker, aber auch Vertreter von Wirtschaft und Zivilgesellschaft an dem Prozess beteiligen, das heißt auch Mitarbeiter von Nicht-Regierungsorganisationen, den sogenannten NGOs.

O-TON RUNGE⁸

Wir laden, wenn wir Workshops und Seminare haben, Leute zusammen ein, die sich sonst nicht begegnen würden. Unter anderem eine bekannte NGO ist „Publish What You Pay“ – „Veröffentliche, was Du zahlst.“ Wo eben Hintergrundinformationen zu Vertragsgestaltungen, zu Geldzahlungen, zu Steuerbefreiungen eingefordert werden – Dinge die ja auch bei uns nicht durchgängig transparent sind – (...). Und diese eine NGO „Publish What you Pay“ hat das in den letzten Jahren sehr intensiv in vielen Ländern gemacht. Hat aber auch häufig Repressalien erleiden müssen. Es ist nicht ganz ungefährlich gewesen für manche Partner.

Atmo Straße

Atmo im Taxi

Sprecher:

O-TON MOUNZEO¹⁰

Il a suffit que on a signe une lettre ... comme des enemis de la republique.

ÜBERSETZER: Wir sind plötzlich als Feinde der Republik behandelt worden, nur weil wir einen Brief an den Internationalen Währungsfonds geschrieben haben, in dem wir uns für die gute Regierungsführung in unserem Land eingesetzt haben.

Sprecher:

Christian Mounzöo ist Bürgerrechtler und Mitarbeiter von „Publish What You Pay“ in Kongo Brazzaville. Er hat bereits mehrfach im Gefängnis gesessen, zuletzt im Jahr 2006, und ist dort gefoltert worden. Offiziell herrscht in Brazzaville seit zehn Jahren ein stabiler Frieden, im Gegensatz zur Demokratischen Republik Kongo auf der anderen

Seite des Kongo-Flusses. Armut und zerschossene Gebäude beherrschen noch immer das Bild in Kongo Brazzaville, doch für Mounzöo hat sich die Lage im Laufe des EITI-Prozesses verbessert. Trotzdem fühlt er sich nicht ganz sicher in den Straßen der Hauptstadt Brazzaville, was sich auch dadurch ausdrückt, dass er häufiger das Taxi wechselt.

ATMO 947 Finanzministerium

Sprecher:

Das Finanzministeriums des Landes residiert in einem der wenigen Hochhäuser der Hauptstadt. Ganz am Ende eines langen, geschäftigen Korridors befindet sich das Büro von Michel Okoko, dem EITI-Sekretär des Landes.

O-TON OKOKO¹¹

La transparence. La transparence. ... publions sur internet regulierement toutes les donnés sur nos ressources petrolières.

7'05 Les operateurs petrolieres vont ganger, parce ce que ca va etre clair ce qu'ils payent. Le Congo va ganger par ce que il y ... on veut pas de corruption, on ne veut pas de tricherie.

ÜBERSETZER: Die Regierung des Kongo hat sich sofort für die Transparenz im Rohstoffsektor entschieden. Und jetzt publizieren wir regelmäßig im Internet die Daten zu unseren Ölressourcen. Das Parlament wird Klarheit über die Einnahmen haben. Die Ölgesellschaften profitieren, weil dann klar sein wird, wie viel sie bezahlen. Und die Bevölkerung wird auch durch das Engagement der Zivilgesellschaft vertreten. Verlieren werden diejenigen, die dem System schaden. Wir wollen keine Korruption und keine Betrügerei.

Sprecher :

Die Nagelprobe für Michel Okoko und seine Mitarbeiter wird im Jahr 2010 kommen, wenn ein unabhängiger Gutachter den Stand des Transparenz-Prozesses beurteilen wird. Erst dann wird deutlich werden, wo das Land in Sachen Rohstofftransparenz steht,

auch in Bezug auf die Freiheit und Integration der Mitarbeiter von „Publish What You Pay“, wie etwa Christian Mounzéo.

ATMO Taxi

O-TON MOUNZÉO¹¹

Nous devons également savoir ... Et la transparence du budget. F 965 . ily a 5 ans on va vers un systeme ameillore, mais il y a un gap extraordinaire qui montre qu'il y a toujours un problème. Et on se pose la question pour-quoi on n'a pas de l'eau, de l'électricité malgré les promesses, malgré les declarations etc.

ÜBERSETZUNG: Wir fordern über die Transparenz der Zahlungen auch eine Transparenz der Verträge und Ausgaben unserer Regierung. So etwas anzusprechen, war bisher Tabu, aber wir fragen uns: warum haben die Menschen nicht genug Trinkwasser und keinen Strom – trotz all der Versprechen?

Sprecher:

Transparenz wird immer mehr zum Schlüsselthema für die Entwicklung Afrikas. Wenn es gelingt, Unternehmen, Regierungen, Menschenrechts- und Umweltgruppen vor Ort einzubinden, dann besteht auch die Chance, etwas zu verändern. Zwar wird man mit zertifizierten Handelsketten etwa den Schmuggel mit Blutcoltan nicht unterbinden können. Aber eine neue Struktur für fairen Handel wäre hier zumindest ein Anfang. Es wäre eine Option, für all die, die Gerechtigkeit wollen – und auch für die, die aufgrund öffentlichen Drucks keine andere Wahl haben.

David Kapuya von „Dialog International“.

O-TON Kapuya²

Das ist immer die Frage: Was will man wirklich? Man sagt im Kongo gibt es viele Reserven von Coltan. Warum geht man nicht hin, macht eine Firma auf, bringt eine Maschine. Damit die Leute, die dort graben, nicht unter so schlechten Bedingungen arbeiten wie heute. (...) Solange das nicht so ist, ist das Maskerade und Augenwischerei.

ATMO Registraturschrank

O-TON MELCHER⁶

Ist alles auch digital vorhanden, aber es ist nicht schlecht, wenn man es visuell sieht (...).

Sprecher:

In einer Reihe von Registraturschränken hat Frank Melcher Datenblätter und Mikroskop-aufnahmen von 700 Coltanproben aus 200 verschiedenen Orten weltweit gesammelt. Seine aufwändige und sehr teure Labor-Messtechnik kann er bis auf Weiteres zwar nicht in Afrika aufbauen. Aber er hat sie soweit entwickelt, dass er in Hannover eine große Zahl von Stichproben aus Afrika regelmäßig prüfen könnte. IT-Firmen und ihre Kunden könnten sich auf diesem Wege versichern, dass sie saubere Produkte einkaufen.

ATMO Registraturschrank

O-TON MELCHER⁶

Vor allen Dingen denke ich, dass der Druck, den die Elektronikindustrie zurzeit aufbaut, und den sie weitergibt an die Pulverhersteller und natürlich auch an die (...) Bergbauunternehmen, dieser Druck wird größer, so dass irgendwann auch die kleinen Bergbauproduzenten so unter Druck setzen wird, dass die von sich aus diesem Konzept zertifizierte Handelskette, kurze Handelswege, möglichst wenige oder keine Zwischenhändler – dass die da mitmachen müssen, weil die sonst ihr Material nicht mehr loswerden.

Sprecher:

Die Firma H.C. Starck setzt neuerdings auf diesen Weg: Sie hat einen kleinen Bergbaubetrieb in Ruanda übernommen, „NRD Rwanda“, und will die Lieferungen an der Bundesanstalt in Hannover zertifizieren lassen.

O-TON VOIGT⁹

Wir glauben, dass eigentlich die allerbeste Kontrolle über den Materialstrom von der Förderung bis zur Verarbeitung zu einem Kondensator, dass die beste Kontrolle dann besteht, wenn man die ganze Kette selbst in

der Hand hat, wenn wir selbst fördern, dann brauchen wir nicht kaufen. Dann müssen wir nicht mit irgendwelchen Händlern, von denen wir nicht wissen, woher sie ihr Material beziehen, wir haben es dann aus unserer eigenen Mine, und da ist das Maximum an Transparenz möglich.

Sprecher:

Der Rohstoff-Manager Joern Voigt berichtet mit verhaltenem Stolz, dass H.C. Starck die Minenarbeiter von „NRD Rwanda“ im vergangenen Jahr mit Helmen, Stiefeln und Werkzeugen ausgerüstet hat, dass sie mit Lebensmitteln versorgt werden, und dass neuerdings ein Bergmann, der ständig vor Ort ist, die Grabungsaktivitäten steuert.

O-TON VOIGT⁹

Das sind so kleine Teams, Familienclans, wo Brüder oder Onkel mitarbeiten, die mit sehr gutem Auge etwas entdecken, Wolfram oder Tantalminerale, und dann anfangen, mit ganz einfachen Mitteln zu graben. (...) Sie sind alle registriert, die bei uns auf der Bergbaukonzession tätig sind, sie sind (...) unfallversichert und alles, was die in ihren Teams produzieren, wird zu einem festgesetzten Preis von uns abgenommen.

Sprecher:

Die Gesteinsproben der Konzession sind inzwischen in Hannover vermessen und in Frank Melchers Datenbank aufgenommen worden. Per Stichprobenanalyse kann der Geologe nun prüfen, ob das, was in Goslar ankommt, wirklich aus der kleinen Mine in Ruanda stammt.

O-TON MELCHER⁶

Das ist natürlich ein idealer Fall, wenn eine Firma sich im Bergbau dort engagiert und auch selber importiert und auch sicherstellt, dass zugehandeltes, illegal abgebautes Material nicht in diese Handelskette reinkommt.

Sprecher:

Aber auch wenn dieses erste Pilotprojekt im kommenden Jahr Erfolg hat, müssen die ruandischen Behörden vor Ort noch überzeugt werden, dass es sich für sie langfristig

lohnt, die Rohstoffströme zu überwachen. Erst dann wäre es sinnvoll, einen Zertifizierungsstempel oder ein Gütesiegel für Coltan und andere Metalle zu vergeben.

Viel wird auch davon abhängen, ob es gelingt, die Rohstoffhändler an solchen Transparenzinitiativen zu beteiligen. Und schließlich müssten die neuen, in Ruanda erprobten Konzepte auf die instabilen Regionen der Demokratischen Republik Kongo übertragen werden.

O-TON SCHENCK¹

Ich bin überzeugt, die Menschen könnten ein sehr gutes Auskommen haben. (...) Es ist eine der reichsten und schönsten Regionen dieser Erde. Und da müsste es möglich sein, diesen Bergbau begrenzt und unter hohen Standards und Umweltauflagen so durchzuführen, dass alle davon profitieren.

O-TON Kapuya²

Ich finde, dass das eine gute Idee ist, eine gute Initiative. Das muss man begrüßen. Die Frage ist nur, ob das praktisch wirklich machbar ist. Ich befürchte, dass es nur eine Idee bleibt am Ende.

Interviewpartner im O-Ton:

- ¹ Dr. Christof Schenck, Biologe, Zoologische Gesellschaft Frankfurt.
- ² David Kapuya, Betriebswirt, Dialog International, Düsseldorf.
- ³ Christian Cymorek, Metallurgie-Experte, H.C. Starck, Goslar.
- ⁴ Dr. Christoph Schnitter, Chemiker, H.C. Starck, Goslar.
- ⁵ Manfred Bütetisch, Pressesprecher, H.C. Starck, Goslar.
- ⁶ Dr. Frank Melcher, Geologe, Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, Hannover.
- ⁷ Jerzy Lodziak, Techniker, Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, Hannover.
- ⁸ Prof. Dr. Jürgen Runge, Geograph, Universität Frankfurt am Main und GTZ.
- ⁹ Dr. Joern Voigt, Geologe, Rohstoffmanager, H.C. Starck.
- ¹⁰ Christian Mounzöo, Bürgerrechtler, Publish What You Pay, Point Noire, Republik Kongo.
- ¹¹ Dr. Michel Okoko, EITI-Sekretär im Wirtschaftsministerium, Brazzaville, Republik Kongo.

Produktion: Axel Scheibchen
Redaktion: Christiane Knoll



Monika Röttger

Geboren: 2. September 1979
Wohnort: Hückeswagen

Monika Röttger hat an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Romanische Philologie (Französisch), Neuere und neueste Geschichte und Informationswissenschaft (M.A.) studiert. Seit 1997 ist sie freie Mitarbeiterin des Remscheider General-Anzeigers. Seit April 2008 absolviert sie dort ihr Volontariat.



Kerstin Neuser

Geboren: 17. September 1979
Wohnort: Radevormwald

Kerstin Neuser hat nach ihrem Volontariat beim Remscheider General-Anzeiger zunächst mehrere Jahre als Lokalredakteurin des Blattes in Radevormwald gearbeitet. Seit August 2008 ist sie Lokal- und Projektreakteurin in Remscheid mit Schwerpunkt Jugend, Gericht und Wirtschaft.

JURYBEWERTUNG

→ Die von Monika Röttger und Kerstin Neuser redaktionell betreute Sonderveröffentlichung „Bergische Wirtschaft“ beeindruckt durch Qualität und Umfang gleichermaßen. Die beiden Autorinnen geben unter der Überschrift „Perspektive Zukunft: Innovationen und Konzepte gegen die Krise“ dem Leser im Bergischen einen umfassenden und ausgewogenen Einblick in die Chancen und Perspektiven für eine starke Wirtschaft vor Ort. Der ernsthafte journalistische Ansatz macht aus der Beilage weit mehr als von einem Werbemedium zu erwarten ist. Den Autorinnen gelingt es so, ihrem anspruchsvollen Vorsatz gerecht zu werden: Sie schärfen den Blick für die positiven Nachrichten aus der Region.

„Bergische Wirtschaft“

von: Kerstin Neuser und Monika Röttger
Sonderveröffentlichung „Bergische Wirtschaft“
Remscheider General-Anzeiger

Perspektive Zukunft 9

Noppen mit Langzeitwirkung 1000 Euro pro Kopf – garantiert

ADP DER PRÄZIS Zwischen 100 und 2000 Euro sind die eingesetzten Ideen wert, die die Mitarbeiter für



HEISS STATT PERSONALBLAU Ein Betriebsleiter beacht Unersetzliches rund um die Ideen.

18 Perspektive Zukunft

Schnecke muss noch schneller werden

INWET BERRECHT Der Prozess auf dem Dach soll jugendlicher in Serie gehen. Der Maschinenbauer Herberts freut sich im



17 Perspektive Zukunft

Perspektive Zukunft 17

Globale Kompetenz im Knöstern

LEBENSWEI COFFEE Kisten statt schwaden ist Trend. Die stetige Firma „Mittelhof“ ist Spezialist – und führt den Kasten weiter bis auf die gleiche Seite der Tisch-Schnecke



20 Perspektive Zukunft

Anfassen ausdrücklich erlaubt

TÜSCHNER Wer in der Krise intelligent wirkt, muss nicht viel Geld ausgeben. „Touch“ aber seine Kunden umso besser, sagt Olaf Hartmann.



17 Perspektive Zukunft

Perspektive Zukunft 23

Morgens Metall, abends Strauß

STÖCKER METALLARBEITUNG Klaus Stöcker baut sich mit einer Straußenfarm ein zweites Standbein auf. Derzeit leben 25 der bis zu 2,50 m großen Vogel auf seinem Hof in Wermelskirchen-Erminghausen.



17 Perspektive Zukunft



Tanja Reinhard

Geboren: 22. September 1966
Wohnort: Düsseldorf

Tanja Reinhard hat Linguistik, Germanistik und Soziologie (M.A.) an der Heinrich -Heine-Universität in Düsseldorf studiert. Anschließend volontierte sie bei Antenne Düsseldorf und arbeitet seit 1996 als freie Journalistin für die Rheinische Post. Darüber hinaus hat Tanja Reinhard einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Düsseldorf im Bereich Medienpädagogik. Seit 1998 arbeitet sie als freie Autorin und Reporterin beim WDR für die „Aktuelle Stunde“ und „hier und heute“.

JURYBEWERTUNG

→ Tanja Reinhard ist eine herausragende Reportage gelungen! Ihr Beitrag ist zugleich voller Emotion und voller Sachlichkeit, er ist aufwändig recherchiert und weiß durch seine professionelle Machart den Zuschauer in den Bann zu ziehen. Tanja Reinhard hat mit ihrem Beitrag der allgemeinen Wirtschaftskrise ein ganz konkretes Gesicht gegeben. Das hat überzeugt!

„Wir sind alle unter Schock ...“ Mit der Firma in die Pleite

von: Tanja Reinhard
WDR-Fernsehen
„hier und heute“

„Das Schlimmste ist dieses Warten, nicht zu wissen, was wann passiert“. Jeden Morgen kommt Karin Jordan zur Arbeit, wie seit 26 Jahren schon. Jeder Tag könnte der letzte Arbeitstag sein. Seit drei Monaten geht das schon so, denn ihr Arbeitgeber, die Firma Ruwel, hat Insolvenz beantragt.

Auch Ehemann Stefan und die beiden 15- und neunjährigen Töchter zermüht dieser Zustand. Die 80-jährige Mutter lebt mit im Haus und hat auch schon bei Ruwel gearbeitet. „Auf Ruwel“ zu sein, das hat hier Tradition. Und so machen sie sich am Anfang noch Mut, aber es gibt auch Tränen und Resignation.

Ruwel ist der größte Arbeitgeber in der Region Geldern am Niederrhein. In einer ländlichen Region, in der die Arbeitsplätze rar gesät sind. Der Leiterplatten-Hersteller bestreitet sein Hauptgeschäft mit Produkten für die Autozuliefererbranche. Die Abhängigkeit ist zur Falle geworden. Ein Drama für die Mitarbeiter und ein Kampf für den Insolvenzverwalter um neue Investoren und ein Rettungskonzept. Drei Monate lang hat Reporterin Tanja Reinhard die Ruwel-Angestellten und ihre Familien durch die Insolvenz begleitet – die Hälfte der 400 Mitarbeiter hat inzwischen die Kündigung erhalten. Der „Rest“ hofft noch – auf ein Wunder oder einen neuen Investor.

www.wdr.de/themen/global/webmedia/webtv/getwebtv.phtml?ref=15248





Dietmar Telser

Geboren am: 12. Mai 1974

Wohnort: Betzdorf/Sieg

Dietmar Telser hat Deutsche Philologie in Wien, Göttingen und Hamburg studiert. Der gebürtige Südtiroler volontierte anschließend bei der Nordsee-Zeitung in Bremerhaven. Seit 2005 arbeitet er als Redakteur der Rhein-Zeitung in der Lokalredaktion Betzdorf.

JURYBEWERTUNG

→ Dietmar Telser schildert in einer lebendigen, sehr bildhaften Sprache am Beispiel der Familie Augst, welchen Überlebenskampf ein bäuerlicher Milchwirtschaftsbetrieb zwischen Subventionstopf und Absatzmarkt austragen muss. Telser ist nah an den Menschen, mischt in seinem umfangreichen Bericht auf eine gelungene Art Fakten, Gefühle und Stimmungen. Damit ermöglicht er dem Leser, tief in die Lebenswirklichkeit eines Familienbetriebes einzutauchen. Die Jury ist sich einig: Der Beitrag ist solide und zielführend recherchiert, sprachlich gut, Zitate sind so eingesetzt, dass sie sowohl Emotionen transportieren, Betroffenheit auslösen, aber auch die Geschichte weiterbringen. Die Geschichte zeigt, dass sich hier ein Lokalredakteur offensichtlich viel Zeit nimmt und lesbar Spaß am Schreiben hat.

Die Milch macht's nicht mehr

von: Dietmar Telser
Rhein-Zeitung

Zuerst kippten sie die Milch in den Abfluss. Dann brannten in Brüssel die Strohballen. Weil sie bei diesen Milchpreisen nicht überleben können, gehen die Landwirte auf die Barrikaden. Ein Bauer im Westerwald hat sich eine Frist gesetzt.

Neulich waren die von der Bank hier. Sie kamen in einem schwarzen Dienstwagen vorgefahren und haben sich vom Bauern Augst den Stall und die Holstein-Kühe zeigen lassen. Dann haben sie sich an den Küchentisch gesetzt und sind noch einmal alle Rechnungen durchgegangen. Es war kein erfreulicher Besuch für Landwirt Helmut Augst aus Helmenzen im Westerwald. Er ist 69 Jahre alt, er hat noch nie solche Gespräche mit denen von der Bank geführt, und eigentlich hat er auch nie geglaubt, dass es jemals so weit kommen wird. Diesmal ging es nicht um einen Kredit für den neuen Schlepper oder für die Melkanlage. Diesmal ging es um die Liquidität des Betriebes, um die Frage, wie lange sie die Rechnungen für Dünger und Maissaat noch bezahlen können, um die Frage nach der Zukunft des Hofes. Diesmal ging es um das Ganze.

Was den Bauer aber am meisten trifft, ist, dass auch sein Sohn mit am Tisch saß. Vor fünf Jahren hat Matthias Augst, 28, den Hof übernommen. Und schon heute steht der junge Familienvater mit dem Rücken zur Wand. 72 Milchkühe hat Bauer Augst, rund 550.000 Liter Milch werden auf dem Hof im Jahr gemolken. 21 Cent bekommt er für einen Liter Milch. Vor etwa einem Jahr waren es noch doppelt so viel. Derzeit sind das im Monat mehr als 5.000 Euro Verlust, sagen die Augsts. Einer der Banker, der Leiter der Abteilung Firmenkunden, soll gesagt haben: „Wenn ihr es nicht mehr schafft, wer dann?“

Das Landwirtschaftsministerium hat schon mal hochgerechnet, wie viele es wohl nicht mehr schaffen werden. Vor 25 Jahren gab es noch 18.000 Betriebe mit etwa 232.000 Milchkühen in Rheinland-Pfalz. Derzeit sind es noch rund 2.700 Milch-Betriebe mit rund 117.000 Milchkühen. In den nächsten zehn Jahren werden voraussichtlich nochmal 1.000 Betriebe die Milcherzeugung aufgeben müssen, schätzen die Experten aus der Behörde. Bauern ist es nicht möglich, bei diesem Milchpreis auf Dauer zu produzieren, hieß es erst am Donnerstag bei der Vorstellung der Jahresbilanz der Molkerei Milch-Union Hocheifel.

Matthias Augst steht draußen vor dem Siloplatz. Es ist halb sechs am Morgen, die

Sonne geht auf. Gestern hat Augst die Plastikfolie über der Silage festgezurrert und luftdicht verschlossen. Er hat nachmittags eine kleine Pause gemacht, sich mit seinem Vater unter einen Baum gesetzt, weil es brüllend heiß war, dann haben sie weitergearbeitet, bis die Sonne unterging. Jetzt kann das Gras unter der Abdeckung gären. Drüben im Stall hat Mutter Augst die Melkmaschine eingeschaltet. Man hört dies draußen an der Silage kaum. Es sind ruhige Minuten, die Matthias Augst genießt. Einmal, da hat ihn der Pastor angesprochen, warum er so selten in der Kirche sei. „Ich muss nicht in die Kirche gehen“, hat Augst geantwortet. „Ich mache das mit Gott an der Silage aus.“

Jungbauer Augst ist so etwas wie der Vorzeigebauer in der Region. Im vergangenen Jahr wurde er von einer großen Fachzeitschrift zum „Besten Ackerbauer“ gewählt. Er ist in allen möglichen Verbänden und Vereinen, Mitglied im Ortsgemeinderat und seit Kurzem auch im Verbandsgemeinderat. Derzeit muss er aber vor allem in eigener Sache kämpfen.

Vor zwei Wochen hat er sich dem Protest-Korso in die Koblenzer Innenstadt angeschlossen. Auf ihren Schleppern sind die Milchbauern die 60 Kilometer in die Stadt gefahren und haben dort die Kollegen getroffen, die beim EU-Gipfel in Brüssel die Politik aufgemischt hatten. „Bauern brauchen einen fairen Preis – 40 Cent“, stand auf ihren Transparenten, sie sangen „steht auf, wenn ihr Bauern seid“, und am Straßenrand applaudierten die Koblenzer und zeigten den Daumen nach oben. Es waren ungewöhnliche und sympathische Proteste, und trotzdem ist wohl nur wenigen Zaungästen klar geworden, um was es den Bauern wirklich geht.

Es ist nicht einfach, den Schuldigen für die Misere zu finden, vielleicht auch, weil es ihn gar nicht gibt. Einmal sind die Molkereien die Sündenböcke, dann sind es die Verbraucher, später wieder die Discounter und oft auch die Politiker. Die Milchwirtschaft ist noch immer ein anachronistisches System, planwirtschaftlich strukturiert und hochreguliert. Eine Milchquote schreibt vor, wie viel Milch ein Bauer erzeugen darf. Zwar können

Unterm Strich Augsts Milch-Rechnung

Milch (21 Cent/Liter): 11.900 Euro

Kosten im Monat: - 17.592 Euro

- Zinsen und Tilgung von Krediten für Gebäude, Siloanlage, Maschinen für Grundfutterbereitung 4.499 Euro
- Grundfutter (Gras-Maissilage und Heu) 5.340 Euro
- Kraftfutter (Milchleistungsfutter, Eiweißausgleichsfutter, selbst erzeugte gemahlene Gerste) 4.005 Euro
- Milchaustauscher 100 Euro
- Mineralfutter 250 Euro
- Wasser 380 Euro
- Tierarzt- und Besamungskosten 650 Euro
- Energie (Strom und Diesel) 1.368 Euro
- Wartungen 800 Euro
- Büro, Telefon, Buchführung etwa 200 Euro

Verlust: 5.692 Euro

Arbeitskraft und Subventionen wurden nicht berechnet.

sie Quoten in Teilen dazukaufen, oder ihre Menge auch mal überschreiten, dennoch ist es ein rigides System, das den Milchpreis stabil hält. Die Europäische Union hat sich das System längst vorgeknöpft. 2015 sollen diese Milchlieferrechte endgültig abgeschafft werden. Bis dahin gilt ein schrittweiser Ausstieg. Doch je näher das Jahr 2015 rückt, desto größer wird die Sorge der Bauern, dass ohne Quote noch mehr Milch auf den Markt schwappt, und desto entschlossener scheinen die Milchbauern ihren Widerstand zu organisieren.

Es ist zehn Uhr an einem Dienstag, Matthias Augst hat Mitstreiter vom Bundesverband Deutscher Milchviehhalter auf den Hof eingeladen. Der BDM ist ein relativ junger Verband, der mit öffentlich wirksamen Methoden wie der Fahrt nach Koblenz oder dem Milchwegschütten im vergangenen Jahr auf

sich aufmerksam machte. Jeder zweite Milchbauer ist BDM-Mitglied, der Verband wird immer mehr zur Oppositionsbewegung zum Bauernverband. Es ist ein Zusammenschluss oft junger zorniger Landwirte, während sich der ehrwürdige Bauernverband offenbar mit der Abschaffung der Quote und dem Strukturwandel arrangiert hat. Vom Bauerntag in der vergangenen Woche haben sich die BDMler schon gar nicht viel erwartet.

Die Bauern sitzen am Wohnzimmertisch und wissen nicht so recht, wo sie anfangen sollen. Sie alle sind Milchbauern, und sie alle sagen, dass sie vor der Pleite stehen. Sie wollen eine faire, stabile Bezahlung von 40 Cent pro Liter und präsentieren einen umfangreichen Forderungskatalog. Mit einer geringeren Milchquote etwa würde der Preis wieder auf ein angemessenes Niveau klettern, argumentieren sie. Auch das Schlupfloch Saldierung sollte abgeschafft werden. Denn bis zu zehn Prozent können Vielmelker mit der Quote von Bauern verrechnen, die ihre Grenzen nicht ausschöpfen. Auch das drücke den Preis nach unten, sagen die Bauern. Und dann steht noch das so genannte Milch-Board ganz oben auf der Agenda. Das ist eine Milcherzeugergemeinschaft, die – kartellähnlich zwischen Molkereien und Bauern geschaltet – vernünftige Preise durchsetzen soll. So hofft der BDM, dass die Bauern künftig nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden. Doch bisher sind erst rund 40 Prozent der Bauern dem Milch-Board beigetreten, 75 bis 80 Prozent sind aber notwendig, damit es Erfolg haben kann.

Junior und Senior Augst sind nicht immer einer Meinung. Matthias Augst weiß viel von der Theorie, Vater Helmut hat die praktische Erfahrung. Der Senior tunkt den Finger in die Milch und kann die Temperatur auf den Strich genau sagen, Matthias Augst weiß um den langfristigen Effekt von Milchsäurebakterien in der Silage. Beim Kampf um den gerechten Milchpreis gibt es keine zwei Meinungen. „Wir haben uns eine Frist gesetzt“, sagt Matthias Augst: Wenn sich die Lage bis Jahresende nicht bessert, geben sie die Milchwirtschaft auf.

Matthias Augst will gar nicht verschweigen, dass es den Milchbauern nicht immer nur schlecht ging. „Vergangenes Jahr war richtig gut.“ Als der Milchpreis über 40 Cent lag, machte sein Betrieb monatlich einen Überschuss von mehr als 4.000 Euro. „Es hat richtig Spaß gemacht, in den Stall zu gehen.“ Mittlerweile wurde die Agrardieselsteuer gesenkt, und es gibt üppige Subventionen; die Höhe kann inzwischen jeder im Internet abrufen. Gut 50.000 Euro bekommen die Bauern Augst jährlich aus dem EU-Agrarfonds, 3,5 Cent Zuschuss pro Kilo Milch sind darin enthalten. Einmal hat einer vom Bauernverband die Augsts besucht. Der saß dann auch am Küchentisch, am selben Tisch, an dem neulich die Herren von der Bank saßen. „Die 20 Cent sind doch okay, ihr bekommt ja auch die Subventionen“, haben die Augsts ihn sinngemäß verstanden. „Wir wollen aber gar keine Subventionen“, hat Augst geantwortet, „wir wollen doch nur, dass unsere Milch fair bezahlt wird.“



Martin Wittmann

Geboren: 9. Dezember 1979

Wohnort: München

Martin Wittmann hat Soziologie in München studiert. Im Anschluss daran absolvierte er bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) ein Volontariat. Seit April 2009 arbeitet er als freier Journalist in München.

JURYBEWERTUNG

→ Martin Wittmann besticht durch einen hervorragenden Schreibstil sowie durch eine Dramaturgie, die betroffen macht. Der ausgezeichnete Beitrag ist eine spannend erzählte Geschichte, die es dem Leser möglich macht, Personen und Situationen zu erfühlen. Zugleich bindet er Fakten sinnvoll ein, ohne dass der Lesefluss gestört wird. Wittmann ist damit die bestmögliche Kombination aus Wissensvermittlung und Unterhaltung gelungen. Deutlicher und nachvollziehbarer kann man die Auswirkungen von Wirtschaft vor Ort kaum darstellen.

Die Krise hat Gesichter

von: Martin Wittmann
Rheinischer Merkur

**Zwischen Hoffnung und Resignation:
Warum zwei junge Leute trotz guter
Ausbildung keine Anstellung bekommen.
Eine Reportage aus München**

Links die Bibliothek, rechts die Arbeitsagentur. Julia steht vor dem mächtigen rotbraunen Bau in der Münchner Kapuzinerstraße und dreht mit dem Zeigefinger eine ihrer schwarzen Locken wie die Hörschnur eines alten Telefons ein. In der linken Hand hält sie ihre Dokumente. Früher saß sie manchmal morgens auf den Gitterbänken im Hof und harrete der Bibliotheksöffnung. Ob die je vermittelt werden, fragte sie sich damals, als sie die Arbeitslosen beobachtete. Sie hatte Mitleid für diese anderen und gleichzeitig war sie erleichtert, dass auf sie als Akademikerin ein anderer Lebensweg wartete. Aber es kam anders. Julia nimmt den Finger aus dem Haar, geht auf das Gebäude zu und betritt den rechten Eingang.

„Die deutsche Wirtschaft befindet sich in der schwersten Rezession seit Bestehen der Bundesrepublik“, lautet der erste Satz im aktuellen Arbeitsmarktbericht, was für Julia schlicht heißt: Der lückenlose Lebenslauf, den sie derzeit so oft verschickt, die hervor-

ragenden Zeugnisse, die sie potenziellen Arbeitgebern kopiert, die vier Sprachen, die sie spricht, das Soziologiestudium, das sie nicht gemütlich, sondern zielgerichtet absolviert hatte, und die beeindruckende Berufserfahrung, die die 30-jährige Arbeitslose in ihren Anschreiben betont, sind nicht viel wert. 3,472 Millionen Arbeitslose gibt es derzeit in Deutschland, ihre Zahl soll weiter steigen. „Für uns kristallisiert es sich als wahrscheinliches Gesamtbild heraus, dass es doch zu einer spürbaren Belastung des Arbeitsmarktes kommen wird im Zuge der Auflösung der Kurzarbeit und im Zuge des Nachhinkens des Arbeitsmarktes“, teilt etwa die Commerzbank mit. Julia ist somit nicht nur eines der ersten Opfer der Krise – sie wird demnächst mit noch mehr Bewerbern um noch weniger Stellen kämpfen müssen.

Sie hält Rückschau: 1.674,77 Euro, Julia zeigt auf den Betrag, vor dem „Auszahlung“ steht. Es ist die Lohnabrechnung vom September des Jahres 2007. Die Chronologien der Finanzmarktkrise werden später einmal mit diesem Sommer beginnen. Julia hat davon nichts mitbekommen, wie auch? Die Schieflage bei der US-Bank Bear Stearns, die kaputten Landesbanken, die Verstaatlichung des britischen Baufinanzierers Northern Rock – alles abstrakte Neuigkeiten für Julia.

Damals hatte sie seit einem halben Jahr als Juniorberaterin bei einer zwölf Arbeitnehmer zählenden Personalberatung gearbeitet, nein, geschuftet. Aber als Berufsanfängerin war sie mit Geld und Arbeitszeiten zufrieden.

Nein, auch Fabio kann sich nicht erinnern, damals an die Krise gedacht zu haben. Fabio, der wie Julia seinen vollständigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, hatte andere Sorgen. Er musste für die Abschlussprüfungen des Fremdspracheninstituts in München (FIM) lernen. In der Sonne leuchtet seine Maß im Biergarten, er muss blinzeln, als er von dieser Zeit erzählt: Italienisch dürfte kein Problem sein, dachte er damals, schließlich ist sein Vater Italiener. Englisch sollte auch zu schaffen sein, nach drei Jahren Ausbildung zum Übersetzer. Trotz der Studentenjobs und des Bafögs mussten die Eltern Fabio finanziell unterstützen. Aber der Sohn, so rechtfertigten sie sich, erarbeitete sich doch nach seinem abgebrochenen Studium endlich eine Perspektive. Der Pfeil im Diagramm, das auf der Homepage des FIM steht, beginnt beim Feld „Prüfung“ und führt direkt auf das Feld „Arbeitsmarkt“.

Ein Jahr später: Julia bekommt 2.159,57 Euro. „Personalberatung“ steht immer noch in der Arbeitgeberanschrift ihrer Lohnabrechnung vom September 2008, aber sie war längst daran gewöhnt, sich einfach mit dem englischen Wort als „Headhunterin“ vorzustellen. Das klingt direkter. Eine neue berufliche Herausforderung hätte ihr damals gutgetan. Sie war oft genervt von ihrem Chef. Weil ihr allseits ein professionelles Auftreten bescheinigt wurde, machte sie sich keine Sorgen, „zur Not woanders“ anzufangen. „Zur Not“ hieß damals noch: wenn ihr ungeliebter Vorgesetzter der Forderung nach einer deutlichen Gehaltsaufbesserung nicht nachkommen würde. Als der am Montag nach dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers durch die Gänge stürmte und von den Entlassenen sprach, die nun doch wieder lukrativ zu vermitteln seien, hielt sie das für den Aktionismus eines

Wichtigtuers. Trotz der in Amerika Entlassenen geisterte die Krise immer noch gesichtslos durch die Medien. 3,08 Millionen Arbeitslose gab es in Deutschland. Die Zahl sei weiterhin rückläufig, berichtete die „Tagesschau“: „Die Finanzmarktkrise wird sich nach Einschätzung des Vorstandsvorsitzenden der deutschen Bundesagentur für Arbeit, Frank Weise, auch im kommenden Jahr nicht wesentlich auswirken“, hallte es in die deutschen Wohnzimmer.

Fabio war damals gerade durch die Prüfung gerauscht. Er war enttäuscht, und auch seine Eltern hätten gerne auf die zusätzlichen Finanzspritzen verzichtet. So lernte er umso fleißiger für seinen zweiten Versuch im Januar 2009. 29 Jahre alt und schulmüde, wollte er nur noch raus aus dem Institut und rein in den Arbeitsmarkt. Was für ihn ein anstrengendes halbes Jahr bis zum ersehnten Abschluss war, sollte für die Wirtschaft die katastrophale Ewigkeit eines nicht enden wollenden Absturzes werden. Die erfolgreiche Abschlussprüfung feierte er mit der größten Party seines Lebens. „Endlich unabhängig, dachte ich“, sagt er, den Maßkrug fest im Griff. Später sollte er sich immer wieder fragen, wo er stünde, wenn er die Prüfung ein halbes Jahr, eine katastrophale Ewigkeit früher, geschafft hätte. 4.532,71 Euro. Im Juni 2009 verdiente Julia mehr als jemals zuvor, und gleichzeitig war es die Zeit, in der die Krise zu ihrer Krise wurde. Der Betrag resultierte aus längst fälligen Bonuszahlungen, die sie statt einer Gehaltserhöhung ausgehandelt hatte. Julia sollte ihn als Polster brauchen, denn ihre Firma hatte die Kurzarbeit eingeführt. „52 Prozent der Unternehmen berichteten mittlerweile über eine schwache Nachfrage“, teilte das Wirtschaftsforschungsinstitut Ifo damals mit. In Julias Personalberatung sinkt die Stimmung unter den Nullpunkt. Der Belegschaft wird vorsichtig, aber deutlich signalisiert, sie könnte doch inoffiziell mehr arbeiten, als die Regularien der Kurzarbeit es erlauben.

Nach seiner Abschlussprüfung hat Fabio fast hundert Bewerbungen losgeschickt, erinnert er sich. Den Initiativbewerbungen folgten

Absagen mit dem Hinweis, die Wirtschaftslage habe im Unternehmen zu einem Einstellungsstopp geführt. Und die Bewerbungen auf Stellenanzeigen führten nur zu zwei erfolglosen Vorstellungsgesprächen. Dass Fabio zwar eine fundierte Ausbildung, aber keine Berufserfahrung vorweisen konnte, hatte zwei Konsequenzen: Zum einen fand er auf dem überlaufenen Markt keine Stelle. Und zum anderen bekam er kein Arbeitslosengeld I. Er musste sich bei Freunden Geld leihen. Er war weiter von der Unabhängigkeit entfernt denn je. Stellenangebote gab es immer weniger. So begann sein Hartz-IV-Dasein. 351 Euro monatlich zum Leben. In den Nachrichten hieß es: „Die Wirtschaftskrise droht immer mehr Privathaushalte in Deutschland in finanzielle Not zu treiben. Verbraucher- und Sozialverbände erwarten wegen steigender Arbeitslosigkeit einen deutlichen Anstieg von überschuldeten Verbrauchern.“

Wenn sie mit Freunden über ihre Situation spricht, nennt sich Julia lieber arbeitssuchend als arbeitslos. Das klingt aktiver. Sie sitzt in einem kargen Zimmer der Arbeitsagentur. Keine Bilder an den Wänden, aber drei Kalender. Der Mann, der ihr gegenüber sitzt, ihre Daten von den Dokumenten abliest und in die Tastatur hackt, hat sich nicht vorgestellt. 1.398 Euro, sagt er nach ein paar Minuten, das bekomme sie ab jetzt von der Arbeitsagentur. Das Geld sei gar nicht das Problem, sagt sie später im Hof zwischen Bibliothek und Arbeitsagentur, sondern die Perspektive. Eine Weiterbildung etwa wird ihr nicht bewilligt. Dafür sei sie zu gut ausgebildet, heißt es.

Heute hat die Krise ein Gesicht, Julia sieht es jeden Morgen im Spiegel. Ihr Arbeitgeber hat nur noch vier Angestellte, sie gehört nicht dazu. Ihr wurde wegen der schlechten Auftragslage zum 1. September gekündigt. Unschuldig ist sie in diese Situation geraten, und diese krisenbedingte Ohnmacht jagt ihr Angst ein. Ein Jahr noch, dann könnte sie zu den anderen, den Aussortierten, den Fabios gehören. Noch vor kurzem hatte Julia als Personalberaterin als Erstes die Kandidaten

aussortiert, die große Lücken in ihrem Lebenslauf hatten. Nun müsse sie zusehen, selbst vermittelbar zu bleiben, sagt sie. Zusehen, mehr kann sie derzeit nicht tun.

ALLE PREISTRÄGER IN DER ÜBERSICHT

Marc-Stefan Andres, brand eins; **Christoph Bauer**, Westfälische Rundschau; **Michael Baus**, Ruhr Nachrichten; **Sylvia Binner**, General-Anzeiger Bonn; **Dirk Böttcher**, brand eins; **Silvia Bose**, Westdeutscher Rundfunk; **Marc Brost**, DIE ZEIT; **Frank Christiansen**, dpa; **Anette Dowideit**, Die Welt; **Monika Dütmeyer**, Ostwestfälische Wirtschaft; **Peter Fiedler**, Ruhr Nachrichten; **Claudia Fischer**, Westdeutscher Rundfunk; **Dr. Jasmin Fischer**, Westdeutsche Allgemeine Zeitung; **Ulrich Friske**, Westfalenpost; **Bettina Görlitzer**, Lüdenscheider Nachrichten; **Ralph Goldmann**, ZDF; **Günter Goldstein**, Ruhr Nachrichten; **Barbara Grofe**, Rheinische Post; **Dr. Nina Grunsky**, Westfalenpost; **Stefan Hanf**, ZDF; **Dieter Hirsch**, Ruhr Nachrichten; **Jörg Homering-Elsner**, Münsterländische Volkszeitung; **Alexander Houben**, Magazin „Macher“; **Mathias Irle**, brand eins; **Jens Jarisch**, Deutschlandfunk; **Wolfgang Jung**, Westdeutscher Rundfunk; **Dr. Reinhard Kallenbach**, Rhein-Zeitung; **Hanns-Bruno Kammertöns**, DIE ZEIT; **Joachim Karpa**, Westfalenpost; **Karl-Heinz Knepper**, Ruhr Nachrichten; **Thomas Knüwer**, Handelsblatt; **Bettina Köhl**, General-Anzeiger Bonn; **Martin Korte**, Westfalenpost; **Bettina Laerbusch**,

Westfälische Nachrichten; **Marco Lauer**, SPIEGEL ONLINE; **Gerd Lorenzen**, Westfalenpost; **Dr. Jan Lublinski**, Deutschlandfunk; **Kathleen Maleike**, Deutschlandfunk; **Katrin Matthaei**, WDR-Fernsehen; **Sylvia Miskowiec**, General-Anzeiger Bonn; **Kerstin Neuser**, Remscheider General-Anzeiger; **Philipp Ostrop**, Ruhr Nachrichten; **Ludwig Overmann**, Ruhr Nachrichten; **Magdalene Quiring-Lategahn**, Ruhr Nachrichten; **Tanja Reinhard**, Westdeutscher Rundfunk; **Frank Rintelmann**, General-Anzeiger Bonn; **Monika Röttger**, Remscheider General-Anzeiger; **Beate Rottgardt**, Ruhr Nachrichten; **Delphine Sachsenröder**, General-Anzeiger Bonn; **Theo Schmettkamp**, Westfälische Rundschau; **Lothar Schmitz**, IHK plus; **Anja Schröder**, Westfälische Rundschau; **Christian Schweitzer**, Westdeutscher Rundfunk; **Dr. Julian Stech**, General-Anzeiger Bonn; **Karsten Stumm**, manager-magazin.de; **Martin Sturm**, Rhein-Zeitung; **Dietmar Telser**, Rhein-Zeitung; **Ulli Tückmantel**, Rheinische Post; **Georg Weishaupt**, Handelsblatt; **Martin Wittmann**, Rheinischer Merkur; **Bodo Zapp**, Westfalenpost.



2004



2005



2006



2007



2008

Journalistenpreis 2010



Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen in Rheinland und Westfalen

Thema: **Wirtschaft vor Ort**

Der Journalistenpreis würdigt herausragende journalistische Beiträge in Bild, Wort und Ton, die das Thema in seiner regionalen Bedeutung der Öffentlichkeit näher bringen und zwischen dem 1. Januar 2010 und dem 1. November 2010 publiziert wurden.

Informationen und Anmeldeunterlagen unter:

www.vr-journalistenpreis.de

Einsendeschluss: **15. November 2010**

Die Beiträge bitte senden an:

Rheinisch-Westfälischer
Genossenschaftsverband e.V.

Presseabteilung

Dr. Thorsten Weiland

Mecklenbecker Straße 235–239

48163 Münster

Telefon: 0251 7186-1020

Email: thorsten.weiland@rwgv.de



druckmedien + hörfunk + web + fotografie + film

Der Preis ist mit insgesamt 15.000 Euro dotiert.

Unsere Pressebüros unterstützen Sie gern bei der Recherche.

Pressebüro Rhein-Ruhr:

Ralf Bröken
Telefon: 02853 956280
ralf.broeken@rwgv.de

Pressebüro Münsterland:

Hans-Peter Leimbach
Telefon: 0251 7186-1025
hans-peter.leimbach@rwgv.de

Pressebüro in Koblenz:

Julia Böing
Telefon: 0251 7186-1027
julia.boeing@rwgv.de

Pressebüro in Meinerzhagen:

Karl E. Rinas
Telefon: 02354 904004
karl.rinas@rwgv.de

Pressebüro Ostwestfalen-

Hellweg:
Kainer Stephan
Telefon: 05242 908940
kainer.stephan@rwgv.de

In der Fachjury:

Helmut Dahmann (Landesvorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbandes NRW), Jürgen Dörmann („Maus Busch“, Journalistenausbildung Hagen), Harald Heuer (Stellvertretender Leiter der Journalistenschule Ruhr, Essen), Wolfgang König (WISO-Redakteur, Zweites Deutsches Fernsehen), Wolfgang Koidder (Stellvertretender Chefredakteur, Westfälische Nachrichten), Jens Reddeker (Redakteur, Neue Westfälische/w-nws.de), Claudia Schall (Chefredakteurin, Radio Köln), Dr. Julian Stech (Preisrichter 2004 und Leiter der Wirtschaftsredaktion des General-Anzeiger, Bonn), Uli Tückmantel (Preisrichter 2007 und Leiter des Ressorts „Report“ der Rheinischen Post, Düsseldorf), Dr. Thorsten Weiland (Pressesprecher des Rheinisch-Westfälischen Genossenschaftsverbandes) und Georg Weishaupt (Preisrichter 2004 und Redakteur des Handelsblatts, Düsseldorf)